

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

12. Jahrgang. August u. September 1888. No. 8. u. 9.

Homilie über das Evangelium des zehnten Sonntags nach Trinitatis.

(Uebersetzt aus Gerhards Hom. II, p. 547 sqq. Von A. G. G.)

Luc. 19, 41—48.

2 Mos. 16, 35. wird von den Israeliten gemeldet, daß sie vierzig Jahre lang in der Wüste verweilten, ehe sie in das gelobte Land Canaan eingeführt wurden. Indessen wurden sie mit Manna in der Wüste gespeist, B. 15., wurde ihnen das Gesetz Gottes auf dem Berge Sinai offenbart, 2 Mos. 19, 9., und wurden sie, als sie von den feurigen Schlangen gebissen wurden, durch das Anschauen der erhöhten ehernen Schlange wieder geheilt, 4 Mos. 21, 9. Dieser Einführung der Israeliten in das Land Canaan entspricht ihre Vertreibung aus demselben Lande. Wie sie nämlich nach ihrer Errettung aus Egypten vierzig Jahre lang in der Wüste umherirrten, ehe sie in Palästina eingeführt wurden, so blieben sie auch, nachdem Christus durch sein Leiden und Sterben das Vorbild jener Errettung erfüllt hatte, vierzig Jahre lang im Lande Canaan, ehe sie aus demselben vertrieben und ausgestoßen wurden. Indeß speiste sie Christus mit dem Manna der Lehre des Evangeliums, Joh. 6, 35. Durch diese Predigt des Evangeliums wurde ihnen der Heilige Geist verheißen und dargeboten, der in ihnen den wahren Gehorsam gegen das Gesetz erwecken sollte, Jer. 31, 33., und wurde ihnen der am Holz des Kreuzes erhöhte Christus gezeigt, damit sie von den Wunden der höllischen Schlange geheilt würden. Als sie aber diesen Ruf der Gnade und diese Wohlthaten des Evangeliums ganz und gar verachteten, da wurden sie nach Gottes gerechtem Gericht aus dieser höchst fruchtbaren Landschaft ausgetrieben. Diese endliche und gänzliche Verstoßung der Juden verkündigt ihnen Christus in unserem Text mit Thränen vorher. Diese allerheiligsten Thränen Christi laffet uns für dieses Mal erwägen. Dreimal hat Christus, wie wir in der evangelischen Geschichte lesen, Thränen vergossen: 1. Auhier beim Anblick

Jerusalems, 2. am Grabe des Lazarus, Joh. 11, 35., 3. am Stamm des Kreuzes, Hebr. 5, 7. Mit den ersten Thränen beklagte er alle Unbußfertigen, mit den zweiten alle Todten und mit den dritten die Sünden aller Menschen.

Diese Thränen Christi sind

I. kostbar. Dies erhellt 1. aus der Beschaffenheit der Person. Der hier weint, ist der Sohn Gottes selbst; gewiß müssen diese Thränen überaus kostbar sein, wenn wir auf die Person sehen, die da weint. Wenn Knaben und Weiber weinen, wird das nicht groß geachtet; — wenn aber hochherzige, tapfere und durch Würde ausgezeichnete Männer weinen, so ist klar, daß ein gewaltiger Grund zum Weinen vorhanden ist; wie viel mehr, wenn der Sohn Gottes selbst hier weint! 2. aus der bildlichen Vorbedeutung dieser Thränen. Ihr Vorbild findet sich 2 Sam. 15, 30., wo David auf der Flucht vor seinem undankbaren Sohn Absalom unter Thränen den Delberg hinaufgeht: so weint hier der himmlische David wegen seiner ungerathenen Kinder, der Juden, als er von demselben Delberg herabstieg. Desgleichen 2 Kön. 8, 11., wo Elisa weint, da er das Unheil voraussieht, das Hasael dem Volke Israhel zufügen würde. Kostbar müssen daher die Thränen sein, die so viele Jahrhunderte vorher an einem so großen König und einem so großen Propheten abgebildet wurden. 3. aus der Vergleichung. Von den Thränen der Frommen heißt es Ps. 56, 9.: Du fassdest meine Thränen in deinen Sack; ohne Zweifel, du zählst sie. Wenn aber die Thränen der Frommen so kostbar sind, daß Gott sie in den Sack sammelt und sie zählt, wie viel kostbarer müssen vor Gott die Thränen Christi selbst sein! Sirach 35, 19. wird von den Thränen der Wittwen gesagt, daß sie von den Backen zum Himmel steigen und daß der Herr, der sie erhört, daran sein Gefallen hat. Wenn aber die Thränen der Wittwen hinaufsteigen zum Throne Gottes, wie viel mehr müssen denn Christi Thränen ein fruchtbarer Same aller Güter sein!

II. schmerzlich. Cyprian sagt, die Thränen seien Gesandte des Schmerzes. So gibt also auch Christus seinen Schmerz mit Geberden und Worten kund; denn als er nahe zur Stadt kommt, vergießt er reichliche Thränen und spricht: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch *xc.* Nach Jerusalem hinaufgehend sieht er im Lichte seiner göttlichen Allwissenheit, daß und wie er dort so schmerzlich leiden werde; er sieht die so greulichen Sünden der Einwohner und ihre verdammliche Verachtung des Evangeliums; er sieht die Strafgerichte, die den Bürgern bevorstanden, wie sie von außen durch Belagerung, von innen durch Hunger, Seuche, Theurung, Aufruhr *xc.* geplagt, wie die Stadt und der Tempel angezündet, wie die Juden über den ganzen Erdbreis zerstreut werden sollten; besonders aber sieht er ihre ewigen Strafen; deshalb wird er von aufrichtigem und tiefem Schmerz erfasst und vergießt er betrübten Herzens Thränen. Wenn

ein sterbender Vater einen ungerathenen Sohn an seinem Bette stehen sieht, der ihm bisher eitel Herzeleid bereitete, 1 Mos. 26, 35., welch bittere Thränen vergießt er dann! Die Juden waren schädliche Kinder, Jes. 1, 4., daher beklagt Christus kurz vor seinem Tode ihre Bosheit. Als Absalom an der Eiche hing und die Strafe seines Aufruhrs und Ungehorsams büßte, wie bitterlich weinte da sein Vater David, 2 Sam. 18, 33., weil er nämlich nicht nur seinen zeitlichen, sondern auch seinen ewigen Tod sieht! So beklagt hier Christus mit bitteren Thränen das zeitliche und ewige Verderben des jüdischen Volkes, das zu Gottes erstgeborenem Sohne auserwählt war, 2 Mos. 4, 22.

III. erbarmend. Thränen zeugen von Mitleid; Mitleid ist eine Wirkung der wahren Liebe. So weint hier also Christus, weil er von Mitleid gegen das jüdische Volk bewegt ist, und in Erwägung des Elends, das diesem Volke bevorstand, wird sein Herz so bedrängt, daß die Thränen reichlich hervorbrechen. Er beklagt nicht sein bevorstehendes Leiden und Sterben, sondern er beklagt das Elend derer, von denen und für die er leiden sollte. 1 Mos. 45, 1. weint Joseph beim Anblick seiner Brüder, er konnte sich nicht länger enthalten, sagt Moses: so weint hier auch der himmlische Joseph bitterlich, indem er seine untreuen Brüder ansieht, von denen er sollte verkauft und getödtet werden. Als Christus, Joh. 11, 35., am Grabe des Lazarus Thränen vergoß, sprechen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Ebenso müssen wir, wenn wir hier Christum weinen sehen, sagen: Siehe, wie hat er die Juden so lieb gehabt! Der höchste Grad der Liebe ist seines eigenen Elends vergessen und mit einem andern Mitleid tragen. Das thut hier Christus. Von Marcus Marcellus erzählt Valerius Maximus (lib. 5, cap. 1.), daß er geweint habe, als man Syracus in Sicilien eroberte, und daß er daher erst seine Thränen und dann das Blut der Stadt vergossen habe, wie Augustinus redet (lib. I. de civ. dei, cap. 6.). Von Christo wird richtiger gesagt, daß, ehe die Juden sein Blut, er erst Thränen vergossen habe. Als Julius Cäsar das Haupt seines Feindes Pompejus sah, der in der Schlacht umgekommen war, vergoß er Thränen. Als Scipio Africanus den Brand Carthagos sah, konnte er sich der Thränen nicht enthalten. Dies waren Beweise einer heldenmüthigen Natur, die von Mitleid gegen andere ergriffen wird: wie viel mehr sind Christi Thränen ein Beweis der Liebe?

IV. bedeutungsvoll. Diese Thränen verkündigten dem jüdischen Volke den Untergang. Gar oft hatten fromme Propheten dieselben mit Thränen zur Buße ermahnt, Jes. 33, 7.; da sie das nicht achteten, weint selbst Christus. Als sie auch diese Thränen nicht achteten und die Zeit der Buße verstreichen ließen, war der Untergang nahe; diese Thränen drückten sie, bis es endlich gar aus mit ihnen war. Je kostbarer nämlich Christi Thränen in Gottes Augen waren, desto heftiger entbrannte sein Zorn gegen das jüdische Volk, weil es dieselben verachtete. Von den Seufzern der

Pastoren der Kirche wird Hebr. 13, 17. gesagt, daß sie den Leuten nicht gut sind: wie viel mehr kann dies von Christi Thränen gesagt werden!

V. heilsam. Christi Thränen sind nämlich 1. ein Zeugniß der göttlichen Liebe gegen die Menschen. Denn was Gott anderswo mit Wort und Eid bezeugt, daß er nicht wolle den Tod des Sünders, Hes. 33, 11., daß ihm sein Herz gegen ihn breche, daß er sich sein erbarmen müsse, Jer. 31, 20., eben dies bezeugt hier Christus mit seinen Thränen. Moses und Jesaias rufen Himmel und Erde als Zeugen auf, daß sie dem Volke das Leben vorgelegt hätten und keine Schuld trügen an dessen Verderben, 5 Mos. 30, 19. Jes. 1, 2. So führt hier Christus seine Thränen als Zeugen auf, daß er nichts, das zum Heil der Juden diene, unterlassen habe. Was wollen diejenigen auf diese Thränen antworten, die da lehren, Gott habe aus unbedingtem Haß den größten Theil des menschlichen Geschlechts verstoßen zum Verderben, Gott habe etliche zur Verdammniß geschaffen, Christus habe nicht für die Sünden aller Menschen genuggethan 2c.? Diese machen aus Christi Thränen Krokodilsthänen. Von dem Krokodil berichten nämlich die Naturkundigen, daß es beim Herannahen an den Menschen erst Thränen zu vergießen scheint, ehe es ihn hinabschlingt. So denken jene von den Thränen Christi.

2. eine Anreizung zur Bekehrung. Offenb. 3, 18. spricht Christus: Ich rathe dir, daß du deine Augen salbest mit Augensalbe, daß du sehen mögest. Diese Augensalbe sind Christi Thränen; denn durch sie wird die geistliche Blindheit von unsern Augen genommen, daß wir die Häßlichkeit der Sünden sehen. Wie Kinder den Eltern, so pressen wir Christo Thränen aus mit unsern Sünden. Christus weinte über fremde Sünden, damit wir über unsere Sünden weinen lernen, Joel 2, 12. Regentropfen können Steine aushöhlen; ach! daß doch auch Christi Thränen unsere steinernen Herzen zur Buße erweichen möchten! Können uns die Thrämentropfen nicht bewegen, möchten uns dann doch die Blutstropfen bewegen, Luc. 22, 44. Er hört unser Weinen, Ps. 6, 9., er sieht unsere Thränen, Jes. 38, 5. Möchten auch wir die Stimme des Weinens Christi hören 2c.

3. eine Ursache unserer Freude. Wie er gestorben ist, um uns lebendig zu machen, wie er arm geworden ist, um uns reich zu machen, 2 Cor. 8, 9., so hat er getrauert und geweint, um uns die ewige Freude zu erwerben.

Mit seinen Thränen, geflossen aus göttlichem Herzen,
Hat er uns Lachen erworben und Freuden des ewigen Lebens.

Wir hatten es verdient, daß der Rauch des höllischen Feuers uns ewige Thränen auspreßte, aber mit seinen Thränen wollte er die unsrigen stillen. Athanasius (de hum. natur.): Sein Weinen ist unsere Freude.

4. ein Trost in der Trübsal. Was Wunder, daß Gott dich speist mit Thränenbrod, Ps. 80, 6., da sein allertheuerster Sohn in diesem

Leben nicht ohne Thränen gewesen ist? Er, der allergütigste Vater, wird einst im ewigen Leben alle Thränen abwischen, Jes. 25, 8. Offenb. 7, 17. Wenn du in diesem Leben in fortwährender Freude lebst, was würde dann am Tage des Gerichts abgewischt?

5. eine Unterweisung zum Mitleid. Wie Christus über den Untergang der Juden Leid trug, so hat er uns gelehrt, herzliches Erbarmen gegen den Nächsten anzuzeigen, Col. 3, 12. Augustinus (Tract. 49. in Johann.): Christus hat geweint, weil er uns gelehrt hat, zu weinen, Röm. 12, 15. Alle wahrhaft Frommen sind Glieder Eines geistlichen Leibes. Wie daher die Augen thränen, wenn die Glieder leiden, so geziemt sich für die Frommen das Mitleid in den Trübsalen anderer. Der Heilige Geist wolle es in unseren Herzen wirken! Amen.

Predigt über das Evangelium am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

„Singet dem HErrn ein neues Lied, denn er thut Wunder.“ So, geliebte Zuhörer, beginnt der 98. Psalm seine Vermahnung zum Lobe Christi. Der Ausdruck: „ein neues Lied“ findet sich in den Psalmen sehr häufig und bedeutet allemal so viel: der HErr hat neue Beweise seiner Macht und Gnade, neue Wunder sehen lassen, darum ist's nicht genug, die alten Lobgesänge bloß wiederholen, man soll ihn mit einem neuen Loblied, mit einem Lied von ganz neuem Inhalt preisen. Als der HErr mit starkem Arm sein Volk Israel durch das rothe Meer geführt und Pharao mit seinem ganzen Heer in dessen Fluthen begraben hatte, da sang Mirjam mit den Weibern Gott zu Lob ein neues Lied. Besonders aber haben die Propheten, wenn sie auf die selige Zeit des neuen Testaments hinviesen, von einem neuen Lied geredet; sie verstanden darunter die Predigt des Evangeliums, denn das Evangelium ist ein Lied von sonderlicher Art, ein zuvor nie erklangenes, unaussprechlich köstliches, herrliches, tröstliches Lied von dem preiswürdigen Wort der Erlösung, der Versöhnung, von Gottes unendlicher Barmherzigkeit in Christo, von der Tilgung der Sünden der Welt, von Ueberwindung des Todes und Teufels, von der ewigen Seligkeit aller Gläubigen und Auserwählten. O ein unvergleichliches Lied, das auch von uns immer wieder mit Entzücken angestimmt wird, ein ewig neues Lied.

Und was bedeutet es, daß wir heute mit einem besondern Gefühl der Freude und des Dankes in dieses unser liebes Gotteshaus hergeeilt sind? Wir wollen heute dem HErrn ein neues Lied singen, weil er immer

noch Wunder thut. Diese unsre liebe Dreieinigkeitskirche, die wir vor nun bald zwanzig Jahren unter Freuden- und Lobliedern als einen vollendeten Neubau dem Dienst des HErrn geweiht haben, was predigt sie uns heute? Sehet sie an in ihrer lieblichen, zu neuer Schönheit hergestellten, gleichsam verjüngten Gestalt, wie sie gleich einer geschmückten Braut sich unsern Blicken heute darstellt, sie ist Predigerin und was predigt sie uns heute? Sie spricht gleichsam: „Der HErr ist nun und nimmer nicht von“ 2c. Sie steht da als ein Zeuge von all der Gnade und Barmherzigkeit, welche der HErr an dieser seiner Gemeinde gethan hat, von den großen Thaten Gottes, die unter uns verkündigt werden dürfen, als ein Zeugniß der thätigen Christenliebe, die aus Freude am HErrn und seinem Wort einst dies Gotteshaus erbaut, und jetzt nach zwanzig Jahren es zu seinem ersten Glanz wieder zurückgeführt hat. Der HErr ist mit uns, das predigt diese Hütte Gottes mit lauter Stimme.

Und weil nun der HErr nicht mehr bloß nach Jerusalem reist und mitten durch Samaria und Galiläa zieht, sondern mitten durch den ganzen Erdbreis, und weil er heute auch zu uns kommen will auf's Neue, und seinen Einzug, den er vor zwanzig Jahren hier gehalten, heute wiederholen, uns auf's Neue besuchen, auf's Neue segnen und benedeien, mit neuer Gnade, mit neuem Frieden, mit neuer Freude nicht nur in diese Kirchenräume, sondern in unser aller Herzen einziehen will, so ist es billig, daß wir seine Liebe und Wohlthat erkennen, ihn auf's Neue mit Freuden empfangen und ihm zu seinem neuen Einzug ein neues Lied singen und sprechen: „Singet dem HErrn ein neues Lied, denn er thut Wunder.“ Alle Thaten Gottes sind eitel Wunder, und es ist nichts gering und klein in seinem Reich.

Auch unser heutiges Evangelium zeigt uns Christum als den Wundermann, als den allmächtigen Helfer in aller Noth. Als solchen bewies er sich an den zehn aussätzigen Männern, an denen er ein zehnfaches Wunder verrichtete. Und doch, meine Lieben, scheint mir in unserm Evangelium noch ein anderes, fast größeres Wunder unsre Aufmerksamkeit auf sich lenken zu wollen, nämlich dies, daß Einer der geheilten Aussätzigen, obwohl er ein Fremdling und ein Samariter war, nach erlangter Heilung nicht auch vom Glauben wieder abfiel, wie seine neun Gefährten, sondern beständig blieb und daher wieder umkehrte und Gott mit lauter Stimme pries, als hätte er auch eine neuerbaute oder erneuerte Kirche mit einzuweihen, vor dem HErrn auf sein Angesicht niederfiel und ihm dankte. Ueber einen solchen Glauben muß man sich wundern, er ist in der That, je länger wir ihn ansehen und betrachten, selbst ein Wunderding. So laßt mich denn eben dies zum Gegenstand der heutigen Predigt machen:

Der beständige Glaube an Christum ein Wunderding.

Das ist er in der That, denn sehet:

1. der Glaube schreibt Alles dem HErrn Jesu zu, und
2. der HErr Jesus schreibt Alles dem Glauben zu.

Und doch ist keines wider das andere, sondern beides stimmt zu unserem ewigen Heil trefflich zusammen. Also

1.

der Glaube schreibt Alles dem HErrn Jesu zu.

Dies ist der Anfang seines Glücks, daß er dem HErrn Jesu „begegnet“ — „da begegneten ihm zehn aussätzige Männer“ —. Dem Glauben ist die Hilfe schon nahe, wenn Jesus nahe ist. Jesus reiste zwischen Samaria und Galiläa hin; er reist, dem äußerlichen Ansehen nach, wie sonst ein Mensch reist, und zwar zu Fuß — aber in der That und Wahrheit reist er als Heiland, als Meister, zu helfen. Juden und Samariter sollen Gelegenheit haben, sich herbeizumachen und Rettung zu suchen. Das kommt dem Glauben, dem aufkeimenden Glauben zu gute; der ergreift sogleich den Namen, in welchem Heil ist, und die Aussätzigen rufen: „Jesu!“ Sie rufen mit schwacher, heiserer Stimme, aber sie strengen sich an; sie rufen, so laut sie es vermögen. Sie durften als Aussätzige den Menschen nicht nahe kommen, sie rufen von ferne, aber sie errufen ihn doch. Er läßt sich leicht errufen, er hat ein leises Gehör für das Seufzen der Elenden; er ist eben **Jesus**. Sie rufen: „Lieber Meister!“ Von wem haben sie doch das gelernt? Sie haben sich schwerlich vorher darüber besonnen; aber so im Anlauf, im Anlauf eines in Noth stekenden Herzens, da kommen solche passende Anrufungen von selbst. „Meister!“ So unansehnlich und verächtlich Jesus von Nazareth sonst ist, so ist er doch ein Meister; er darf nur sprechen, nur befehlen, es muß ihm Alles zu Gebote stehen. Was begehren sie? „Erbarm dich unser!“ Seine Macht und Meisterschaft ist Erbarmung, und wiederum, sein Erbarmen ist nicht ein bloßes, kaltsinniges Mitleiden, wie bei Menschen, sondern es ist mit schneller, meisterhafter Hilfe verbunden. Die Aussätzigen haben Gehör gefunden, die Erbarmung besinnt sich nicht lange; der Glaube darf kühnlich dem HErrn Jesu Alles zutrauen und zuschreiben, auch Großes, Schweres, Unmögliches.

Es darf doch nicht an Einem fehlen —

So groß ist sein Vermögen, seine starke Kraft.

„Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern.“ Da er sie sahe, war ihnen geholfen, denn ihr Gebet wurde alsbald erhört, die Hilfe war schon beschlossen; der Aussatz, diese schreckliche, unheilbare Krankheit, sollte weichen. Aber ihr Glaube sollte erst noch eine Probe bestehen; mit ihrem Aussatz behaftet, wie sie waren, sollten sie zu den Priestern gehen und sich dort als Geheilte zeigen. Das hätten sie nimmermehr gethan, wenn sie nicht gedacht hätten: bis wir hin zu den Priestern kommen, werden wir rein und geheilt sein.

Und sie gingen wirklich alle Zehn, gingen hin mit ihrem Aussatz. Und was geschah? Das, was allemal geschieht, wenn man sich auf des HErrn Wort verläßt, es geschah ein Wunder. Siehe, während sie hingingen, auf dem Wege, wurden sie rein, sie sahen alle Zehn sich plötzlich vom Aussatz befreit!

Da hatte bei Neun derselben der Glaube ein Ende. Wahrscheinlich waren sie in ihrem schnellen, plötzlichen Abfall der Meinung, das sei weiter nichts, sie würden auch ohne Jesu Wort von selbst rein geworden sein. O, wie ist doch das Menschenherz so undankbar gegen Gott! Die Noth, spricht man, lehrt beten; so lange die Menschen in Noth und Druck, lassen sie sich öfters ein Seufzen zu Gott, ein Rufen und Beten ausdrücken, aber ist ihnen geholfen, so thun sie, als ob das alles bloßer Zufall gewesen; von ohngefähr seien sie in Jammer und Unglück, von ohngefähr wieder in glückliche Umstände gekommen.

Bei Einem jedoch, einem Samariter, einem Fremdling, dem es die Menschen am wenigsten angesehen und zugetraut hätten, da geht der Glaube erst recht an; er sieht, er ist dem HErrn für die große Wunderthat ein neues Lied schuldig, und es erwacht in seinem Herzen vor lauter Freuden ein neues Lied. Er ist voll Jauchzen und Frohlocken. Sein Herz ist vor Jubel bis in den Himmel erhoben! Er ist ein seliger Mensch, selig wie die Engel Gottes! Sein Glaube besaß schon von vornherein eine treffliche Eigenschaft, er schrieb alles dem HErrn Jesu zu. Er wußte: kein Mensch, keine Creatur kann mir helfen, aber Jesus von Nazareth ist ein Meister zu helfen; so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, so steht's da; bei ihm ist kein Ding unmöglich. Er, er allein kann und wird mich gesund machen. Und weil er von vornherein alles dem HErrn Jesu zuschrieb, so blieb er auch nach erlangter Hilfe dabei, blieb mit seinem Glauben an Jesu hängen: Der ist mein Helfer, mein Arzt, mein Erbarmender. Der kann mich auch aus meiner Sündennoth, aus Todesnoth, aus der Hölle und ewiger Verdammniß erretten, denn er ist und heißt Jesus, Heiland. Während also die rein gewordenen Juden zu den Priestern gehen, um sich für rein erklären zu lassen, und während sie zugleich wieder von Jesu abfallen, ihr Heil nicht ihm allein, sondern dem Zufall zuschreiben, es auch gar nicht der Mühe werth halten, dem Jesu von Nazareth, den sie doch auch als Jesum und lieben Meister angeschrien hatten, ein Wort des Dankes zu sagen: da kehrte der Samariter, der Fremdling, sobald er merkte und sah, daß er gesund geworden, sogleich um und preisete Gott mit lauter Stimme; das war sein neues Lied; und als er wieder zu Jesu kam, fiel er vor ihm auf sein Angesicht nieder und dankte ihm so recht aus tiefstem Herzensgrund, aus dem Staube, in tiefster Demuth, indem er sich gar nichts, sondern alles dem HErrn Jesu zuschrieb und Gott allein die Ehre gab.

So ist er von dem Ruf um Erbarmung zur Erbarmung, von der Erbarmung zur wirklichen Hilfe (Reinigung, Heiligung), von der wirklichen

Hilfe zur Empfindung der Hilfe, von der Empfindung zur dankbaren Umkehr, zum öffentlichen Preisen und Danken gekommen.

Wie kann man doch besser Alles zusammenfassen, als in die Worte: „und gab Gott die Ehre“? Da hüpfet sein Herz über der Hilfe. Das hat Gott gethan, sagt er, und jedermann muß es erkennen, daß es sein Werk ist. Da ist Balsam göttlicher Kraft über seine Leibes- und Geisteskräfte ausgegossen wie Del in sein Gebein. Ausgestreckt sind seine Hände; hingeworfen sind seine Glieder in den Staub; aber sein Angesicht ist erhoben, vor Freude strahlt sein Auge; er sagt: Herr, wer ist dir gleich! Du strecktest deine Hand aus, deinen mächtigen Arm. Ich habe nichts gethan, du hast alles gethan. Dir bin ich mich ganz schuldig nach Leib und Seele.

Verliert der Glaube etwas, wenn er so auf dem Boden im Staube vor dem Herrn liegt, so sich selber nichts, dem Herrn Jesu alles zuschreibt? Nein; eben indem er Gott die Ehre gibt, steht der Glaube in der Verfassung, in welcher ihm alles mitlicher und überflüssigem Maß in seinen Schooß geschüttet wird. Denn jetzt

2.

schreibt Jesus Christus wieder Alles dem Glauben zu.

Zwischen hinein drückt der Herr sein Befremden aus über die Neun und ihr Zurückbleiben. Doch geschieht dies gleichsam nur im Vorbeigehen. Er läßt sie fahren; denn was ist mit Leuten anzufangen, die durch die große Wohlthat nicht zum Nachdenken, zur Umkehr zu bewegen sind. Sie fahren dahin, und statt des ganzen Heils Gottes, das sie hätten haben können, lassen sie sich mit äußerlicher Gesundheit und dergleichen abfertigen.

Aber bald bricht ihm sein Herz über dem dankbaren Samariter. Der hat Ehre eingelegt. „Stehe auf!“ sagt er; es ist nicht so gemeint, daß du im Staube bleiben sollst. Dies ist der Platz für meine Feinde, die müssen zum Schemel meiner Füße; du aber stehe auf! Unsere Gemeinschaft ist näher, inniger, vertraulicher. Und dann gehe hin und ziehe, nachdem du umgekehrt, deine Straße fröhlich. Wisse aber, was für ein Zeugniß ich dir mit auf den Weg gebe: „**dein Glaube hat dir geholfen**“, dir Heil verschafft, das rechte Theil; dir ist's im Glauben gelungen, der das vorhandene Heil mit ausgestreckten Händen ergriff, dir recht zu eigen gemacht hat.

So schreibt der Herr Jesus das, was er selbst auf wunderbare Weise gethan, dem Glauben zu. Der einige Meister erkennt den Glauben für seinen Meister; der einige Heiland bezeugt öffentlich, der Glaube habe Heil geschafft. — So etwas Theuerwerthes ist es in den Augen Jesu um ein Herz, das nicht in Ungewißheit zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Zweifel und Gewißheit schwebt, sondern zuversichtlich zugreift, sich Jesu zu eigen gibt und Jesum zu eigen nimmt. Da drückt Jesus sein Siegel auf und spricht: Geholfen! dein Glaube hat geholfen, und ich gönne es ihm; dein Glaube

und ich bestätige es — er hat das Heil nicht gestohlen, nicht widerrechtlich, gewalthätiger Weise als Raub, sondern mit Zug und Recht bekommen, als Geschenk angenommen. Wäre der Glaube nicht dem Herrn Jesu begegnet, so wäre die Hilfe unterblieben. Wäre Jesus nicht dem Glauben begegnet, so wäre den Kranken keine Hilfe widerfahren.

So aber ist Alles recht: Jesus begegnet dem Glauben mit Erbarmung, Freundlichkeit und Macht und sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Und der Glaube begegnet dem Herrn Jesu mit Flehen, Zutrauen, Gehorsam, Unterthänigkeit, Ehrerbietung und öffentlichem Danken und sagt: Jesus der Meister hat's gethan, sich erbarmt und geholfen.

So hält Jesus und der Glaube treu aneinander: Jesus hilft durch den Glauben, und der Glaube hilft, weil er Jesum und seine Hilfe ergreift und also ist der beständige Glaube an Jesum Christum ein **Wunderding**.

Solche lebendige Exempel von der Hilfe des Herrn Jesu, des Meisters und Erbarmers, sollen auch wir werden. Wer unter uns sich nicht zurückzieht, kann von nun an die Versicherung haben: Jesus ist es, der etwas aus mir macht zum Lobe seiner herrlichen Gnade. Und dieser anfängliche Glaube hilft schon, hilft weiter, hilft zum Flehen, zum Heilen, zum Reinwerden, Danken, Preisen, zum ewigen Genuß eines unerschöpflichen, nie versiegenden Heils, und zu dem neuen Lied, dem Lobgesang im Himmel, welcher zu Ehren des Meisters angestimmt wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

† G. Schaller. 1885.

Predigt über das Evangelium am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Die allermeisten Texte, die Jahr aus Jahr ein ausgelegt werden, geben uns Anlaß, von dem Reich Gottes, das ist, von dem Reich der Gnade, der Gnade und Wahrheit des eingebornen Sohnes Gottes zu predigen. Das Reich der Gnade, die Kirche Jesu Christi, in welcher das Evangelium verkündigt wird und die Sacramente verwaltet werden, ist ja ein Reich für sich, das sonst in der ganzen Welt keines Gleichen hat. Das heutige Evangelium führt uns über die Grenzen des Gnadenreiches hinaus, öffnet uns den Blick in die weite, freie Welt und Schöpfung Gottes. Christus der Herr, dessen Rede wir vernehmen, macht uns hier auf die Wunder und Werke der Schöpfung aufmerksam, lehrt uns die Natur betrachten, da er spricht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an!“ „Schauet die Lilien auf dem Felde!“ Doch er gedenkt auch in diesem Texte des Reichs Gottes, des Reichs der Gnade, indem er mahnt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner

Gerechtigkeit!“ Das sind zwei getrennte Gebiete: das Reich der Gnade, die Kirche Jesu Christi, und die geschaffene Welt. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge: Natur und Gnade. In der geschaffenen Welt herrscht Dunkel und Finsterniß. Da findet sich keine lebendige Gotteserkenntniß. Die Kinder dieser Welt, welche mit allen ihren Gedanken und Kräften sich nur in der geschaffenen Welt bewegen und den irdischen Gütern und Freuden nachtrachten, schöpfen aus der Natur und Naturbetrachtung wohl auch eine Art Religion und preisen Gott, Gottes Macht und Güte. Aber es ist ein unbekannter Gott, dem sie dienen. Die natürliche Gotteserkenntniß, das natürliche Licht ist ein gar matter Schimmer und weist nicht über die Natur, über das Sichtbare, Vergängliche hinaus und erlischt, wenn das irdische Leben er stirbt. Nur in dem andern Reich, im Reich Gottes, im Reich der Gnade, in der Kirche Christi leuchtet das Licht der Wahrheit, der ewigen, himmlischen Weisheit, welches auch den Tod helle macht und in's ewige, selige Leben leitet. Allein an diesem Ort hat sich Gott, der lebendige Gott, offenbart. Allein die Jünger Jesu, die Christen, die das Evangelium hören, kennen den wahrhaftigen Gott, den Vater Jesu Christi, von dem die Welt nichts weiß. Wo das Evangelium gepredigt wird, da ist Licht und Leben, sonst überall Tod und Finsterniß.

Indeß, Geliebte, es besteht doch zwischen diesen zwei getrennten Gebieten, dem Reich der Gnade, wo Gott durch das Wort sich offenbart, und der geschaffenen Welt, ein Zusammenhang. Es sind nicht zwei verschiedene Götter, der eine, der die Welt geschaffen und in der Creatur schaltet und waltet, und der andere, der sich in Christo offenbart hat. Es ist Ein Gott, der die Welt geschaffen hat und die Welt erhält, und der die Welt erlöst hat. Freilich, aus der Natur, aus den Werken der Schöpfung erkennen wir Gott nicht, wer und wie er ist. Da gewahren und bemerken wir etwa nur den Saum seines Kleides. Im Evangelium, sonst nirgends, sehen wir das Angesicht, das aufgedeckte Antlitz Gottes. Aber eben dieser Gott, den wir aus dem Evangelium erkannt haben, der wahrhaftige Gott und Vater, den uns Christus gezeigt hat, der Vater Jesu Christi, dem wir Christen in der Kirche die Ehre geben, der ist's, der alle Dinge in seiner Hand hat, der die ganze Welt erhält und regiert. Und aus dem Evangelium, aus dem Wort der Offenbarung gewinnen wir nun auch Licht, das rechte Licht über das Weltregiment Gottes. Wir Christen, die wir das Evangelium haben und hören, sehen auch die Natur und natürlichen Dinge ganz anders an, als die Kinder dieser Welt, die eben nur das sehen, was vor Augen ist. Das lehrt uns der Herr im heutigen Evangelium. Da sagt er nicht nur im Allgemeinen davon, daß Gott die Vögel speist, die Lilien kleidet, und noch viel mehr die Menschen ernährt, erhält und bewahrt. Nein, er nennt den Gott, der das alles thut, den himmlischen Vater, ja, indem er seine Jünger, die Gläubigen anredet, „euern himmlischen Vater“, und erinnert an die Fürsorge dieses himmlischen Vaters für seine Kinder, seine gläubigen Kinder, die Jünger Jesu, die Christen.

Daß unser himmlischer Vater das Weltregiment in seiner Hand hat;

diesem Gedanken wollen wir heute nachgehen und erwägen,

1. welchen Trost wir davon haben, und
2. welche Mahnung für uns darin liegt.

1.

Das ist ein gar tröstlicher Gedanke, daß der Vater im Himmel, unser Vater im Himmel, das Weltregiment in seiner Hand hat. Der Herr sagt in dem heutigen Texte von den Vögeln, die nicht säen noch ernten, noch in die Scheuern sammeln: „und euer himmlischer Vater nähret sie doch.“ Er spricht zu seinen Jüngern, indem er ihnen verbietet, um Essen, Trinken, Kleidung zu sorgen: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürft.“ Da meint er den Vater, den er auch seinen Vater nennt. Da meint er den Gott, den er seinen Jüngern offenbart hat. Ja, der Gott, den wir Christen kennen, von dem Christus uns gesagt hat, der Vater Jesu Christi, das ist der allein wahrhaftige Gott, der Gott, der Himmel und Erde regiert und Alles in seiner Hand hat. Das ist unser christlicher Glaube. Wir glauben an Gott, den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Das ist ein Trost, von dem nur die Christen wissen. Es ist nicht an dem, daß Christen und Unchristen, Gläubige und Ungläubige gemeinsam den ersten Artikel bekennen, von der Schöpfung, von Gott, dem allmächtigen Schöpfer, und erst bei dem zweiten Artikel, wenn die Rede auf Christum kommt und seine Erlösung, auseinandergehen. Die Kinder dieser Welt, die nicht an Christum glauben, die Gottes Wort, das Evangelium, nicht hören, sind Heiden. Sie wissen auch nichts von Gott, dem lebendigen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Sie reden wohl auch von Erhaltung und Regierung der Welt, von einer Vorsehung, die über der Geschichte der Welt, über den Geschicken der Menschen waltet. Aber ihr Gott ist doch ein todtter Gott und Göze, der in weiter Himmelsferne auf seinem Stuhl sitzt und die Welt ihren Gang gehen läßt; Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht wechselt mit einander nach den Regeln und Gesetzen der Natur; alle Creaturen halten die Bahn ein, die ihnen gewiesen sei, und regen und bewegen sich aus sich selbst, oder eine treibe die andere; der Mensch und die Menschheit bestimme sich selbst ihr Geschick und sei Schmied des eigenen Glücks und Unglücks; nur in außergewöhnlichen Fällen, wenn einmal etwas wider Regel und Ordnung geschehe, bei schweren Nothen und Unfällen, greife Gott mit seiner Hand dazwischen und rette aus der Noth und bringe das Rad wieder in das rechte Geleise; darum sei's auch genug, wenn der Mensch in der Noth Gottes gedente und zu Gott bete; der Regel nach finde er selbst seinen Weg. Das ist die Anschauung der Welt von Gottes Weltregiment, eben eine echt heidnische Anschauung. Wir Christen dagegen, und die Christen allein

glauben an den lebendigen Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden. Wir glauben, daß Alles, was da lebt und webt, von Gott Leben und Odem hat. Wir glauben, daß Gott allmächtig ist, das heißt, nicht nur Alles kann, was er will, sondern daß er thatsächlich Alles in Allem wirkt, daß Nichts, Nichts, was auf Erden geschieht, ohne Gott geschieht. Von Gott, unserm Gott, der uns im Wort offenbart ist, dem wahrhaftigen, lebendigen Gott, dem Vater Jesu Christi, bekennen wir mit dem Psalmisten: „Du feuchtest die Berge von Oben her; du machest das Land voll Früchte, die du schaffest. Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen, daß du Brod aus der Erde bringest. Du machst den Mond, das Jahr darnach zu theilen, die Sonne weiß ihren Niedergang. Du machst Finsterniß, daß es Nacht wird. Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättigt. Verbirgst du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde.“ Er, der Heilige in Israel, der HErr Jehovah, „er führet“, wie der Prophet rühmt, „das Heer der Sterne bei der Zahl heraus, er rufet sie alle mit Namen; sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an Einem fehlen kann.“ Er nimmt sich aller Dinge, auch der kleinsten Dinge an; er hat Erbarmen mit allen seinen Werken. Er, der Vater im Himmel, der Vater Jesu Christi, speiset die Vögel, kleidet die Lilien, kleidet das Gras, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird. Er hat Alles, Leben und Tod, in seiner Hand. Wer unter uns vermöchte seiner Länge, seiner Lebenslänge eine Elle zuzusehen? Er, der HErr, hat alle unsere Jahre und Tage gezählt. Unsere Zeit steht in seinen Händen. Er hat jedem einzelnen Tag sein Maß Arbeit, ja, seine Last und Plage zugemessen und hilft die tägliche Plage tragen. Was ist das für ein großer Trost, daß wir wissen, daß der Gott, dem wir dienen, der lebendige Gott, der wahrhaftige Vater, alle Dinge in seiner Hand hat, sich um Alles kümmert und Tag für Tag eines Jeden unter uns insonderheit gedenkt?

Ja, unser, unser himmlischer Vater ist es, der das Weltregiment in seiner Hand hat, der die Vögel speiset und die Lilien kleidet. So spricht der HErr nachdrücklich: „Euer himmlischer Vater.“ Seine Vaterliebe ist es, die nun seine Allmacht bestimmt. Der Vater im Himmel hat seine Kinder lieb. Die an Christum glauben, das sind seine Kinder. Der HErr redet seine Jünger an, wenn er spricht: „Euer, euer himmlischer Vater.“ Wie ein irdischer Vater zum Besten seiner Kinder sein Hausgeschäfte verwaltet und regiert, so hat der Vater im Himmel bei seinem Haushalt, bei seinem Weltregiment einzig und allein das Beste seiner Kinder im Auge. Er erhält und regiert die Welt im Interesse der Christen, um der Christen, um der Kirche willen. Freilich der Augenschein spricht dawider. Die Kinder

der Welt, die Ungläubigen, die Heiden sind es doch, denen von den Gaben der Schöpfung das beste und größte Theil zufällt, welche die Güter der Erde, die Schätze der Welt an sich reißen und ansammeln. Die Ungläubigen, die Gottlosen sind es, die das Geschick der Völker bestimmen, welche in den Staaten weit und breit das Regiment in der Hand haben. Die Jünger Jesu, die Christen sind eine kleine, verstreute Heerde, sind hin und her in der Welt zerstreut und müssen sich fügen und schmiegen und zufrieden sein, wenn etliche Brosamen für sie abfallen, wenn sie im Frieden in ihren Hütten wohnen dürfen. Wenn man die Welt in allen Ständen und Schichten ansieht, da bemerkt man wenig Glauben, wenig Gottesfurcht, wenig Christenthum. Das Häuflein der Christen, die Kirche Jesu Christi verschwindet gleichsam und verliert sich in dem großen Weltgetriebe. Und doch ist es der Gott der Christen, unser Gott und Vater, unser Vater im Himmel, der die Welt regiert, ja, zum Besten seiner Kinder, um der wenigen Frommen auf Erden willen die Welt erhält und ihre Geschicke bestimmt. Gäbe es keine Kirche auf Erden, so würde die Welt im Nu in das Nichts zurücksinken, aus dem sie erstanden ist. Der Herr erhält und schützt das Weltgebäude, den Weltbestand, damit die Kirche auf Erden ihr Werk ausrichte, damit die zerstreuten Kinder Gottes aus der Welt gesammelt, damit die Auserwählten aus allen Völkern zusammengebracht und in das ewige Reich Jesu Christi eingeführt werden. Die Welt und Welterhaltung ist nur das Gerüste zum Bau der Kirche. Wenn die Kirche, der Tempel Gottes, dieser ewige Bau vollendet ist, dann wird das Gerüste abgebrochen, dann zerfällt die Welt in Staub und Asche und alle Werke der Welt verbrennen. Es ist an dem, Geliebte, Gottes Wort lehrt es, Christus versichert es in unserem Text, daß unser Vater im Himmel, eben um unsertwillen, die Vögel speist, die Lilien kleidet, die Welt erhält und regiert. Welcher große Trost! Wahrlich, diesem Weltregenten, dem Herrn und Schöpfer Himmels und der Erden, der unser Vater ist, dürfen wir vertrauen. Er hat uns Leib und Leben gegeben und wird nun auch das Geringere, Essen, Trinken, Kleidung nicht versagen. Er sorgt für uns väterlich und wird uns unsere Speise, was zu dieses Lebens und Leibes Nothdurft gehört, zu seiner Zeit gewähren. Er läßt ja überhaupt Frucht und Brod auf Erden wachsen, Saat zu Nutz des Menschen, hauptsächlich um unsertwillen, um der Christen willen. Er ist unser Vater. Und wenn er uns im Irdischen auch einmal knapp hält, so ist's Vaterliebe. Alle seine Wege, auch seine Wunderwege, gründen sich auf die verborgene Güte. Wir brauchen wahrlich die Anderen nicht zu beneiden, die ihre Scheune gefüllt und Alles vollauf haben. Deren Ueberfluß ist kein Gottesseggen. Die werden nur wie Schafe zum Tage der Schlachtung gemästet. Auch Krieg und Plage, ja, die tägliche Plage kommt aus der Hand des Vaters, unseres himmlischen Vaters. Er züchtigt uns in der Zeit, damit wir nicht am Ende mit der Welt gerichtet und verdammt werden. Durch die tägliche

Last und Plage erinnert er uns daran, daß noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volk Gottes, daß er, der Vater, uns, seinen Kindern, eine ganz andere Herrlichkeit zugebracht und zubereitet hat, als die Welt hier genießt, eine Herrlichkeit, gegen die alle Schönheit und Herrlichkeit Himmels und der Erden nur ein schwaches Abbild ist. Er ist unser Vater und hat jedem von uns seines Lebens Länge zugemessen. Unser Leben und Sterben steht in seiner Hand, seiner Vaterhand. So lange dieses Leben währt, ist er stets unser Heil und bleibt auch, wann wir von der Erd abscheiden, unser Theil.

2.

Das ist eine tröstliche Wahrheit, daß der Vater, unser Vater in dem Himmel, die Welt erhält und regiert zum Besten seiner Kinder. Darin liegt aber auch für uns eine ernste Mahnung. Er ist der Vater im Himmel, von dem alle gute und vollkommene Gabe herabkommt. So ziemt es den Kindern auf Erden, daß sie dem Vater in der Höhe vor allen Dingen die Ehre geben. Das ist billig unsere erste und vornehmste Sorge, daß wir uns um die Gunst und Gnade Gottes bemühen, daß wir nur Gott für uns haben, daß wir wirklich Kinder seien des Vaters im Himmel und in der Kindheit verharren. Gottes Gunst und Gnade, Gottes Vaterhuld muß uns tausendmal mehr gelten, als unser Glück auf Erden, als Essen, Trinken, Kleidung, Leib und Leben. Ja, auch für Leib und Leben ist auf's beste gesorgt, wenn wir alle Sinnen und Gedanken auf Gott richten, den Vater im Himmel. Haben wir Gott für uns, haben wir Gott zum Vater, dann gehört uns auch Alles, was des Vaters eigen ist, dann ist der Himmel unser, dann ist die Erde unser, dann fällt uns Alles von selber zu, eben aus der gütigen Hand unseres Vaters im Himmel. Was hilft's dagegen, wenn die Andern, die Kinder dieser Welt, die irdisch gesinnt sind, die Heiden sich Tag und Nacht mit der Frage: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ zu schaffen machen und die Güter der Erde einheimsen, so sie doch nach Gott nichts fragen, Gott nicht zum Vater haben, ja, Gott zum Feind haben, nicht unter der Gnade, sondern unter dem Zorn Gottes stehen und leben? Gott kann mit einem Blick sie zu Schanden machen, in einem Nu zerstreuen, was sie gesammelt haben, in der nächsten Nacht, wenn sie ihre Scheune gefüllt, ihre Seele von ihnen fordern. Und ob sie auch ihr Glück genießen, es ist doch kein Segen drin. Sie nähren, mästen, kleiden, schmücken sich nur zum Tode. Wahrhaftig, an Gottes Segen, an der Gnade, Gunst und Huld des Vaters im Himmel muß uns doch Alles gelegen sein. Darauf deutet der Herr in unserem Text, wenn er sagt: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Um das Reich Gottes sollen wir uns bemühen, das ist, das Reich der Gnade, um die Gnade Gottes. Gott ist uns gnädig, Gott ist unser Vater durch Christum. So muß uns Alles daran liegen, daß wir Christum gewinnen.

Christus und der Vater Jesu Christi wird uns im Wort, im Evangelium offenbart. Darum ist und bleibt dies die Hauptsache und Haupt Sorge in diesem Leben, daß wir Gottes Wort, die Predigt des Evangeliums fleißig hören und lernen. Wenn wir nur um dieses Eine, Gottes Wort, uns redlich bemühen, und alles Andere hintansetzen, so wird es uns an Keinem fehlen. Indem wir das Wort hören, lernen, bedenken, darin suchen und forschen, erkennen wir immer deutlicher darin das Angesicht Gottes, des Vaters Jesu Christi, die Gnade Gottes in Christo, und strecken nun mit Verlangen unsere Hände zum Vater empor und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade, erbitten von ihm Alles, was wir brauchen, auch für das zeitliche Leben und empfangen, was wir bitten. Die nach Gott und Gottes Wort nichts fragen, bitten nichts und kriegen nichts. Und was sie sich selbst nehmen, hält nicht Stich.

Weil unser Vater im Himmel die Welt erhält und regiert und Alles in seiner Hand hat, drum sollte es billig unser tägliches Bestreben sein, daß wir, daß unsere Wege dem Vater im Himmel wohlgefallen. Drum mahnt der Herr in unserem Text: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.“ Der Gerechtigkeit Gottes sollen wir nachtrachten, seinem Wort und Willen nachkommen, auf Schritt und Tritt nach dem fragen, was Gott fordert, was Gott angenehm ist und ihm wohlgefällt. Wohl, wir verdienen uns durch unsere Gerechtigkeit, unsern Gehorsam, unsere guten Werke keinen Lohn bei Gott. Bei Gott gilt nichts denn Gnade und Gunst. Aus freier Gnade und Liebe hat er sich uns in Christo zum Vater gegeben. Nach seiner großen Gnade und Vaterhuld hat er aber denen, die richtig und rechtschaffen vor ihm wandeln, Segen und alles Gute zugesagt. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht. Wohl dir, du hast es gut.“ „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“ Das sind theure, gewisse Verheißungen. Drum wollen wir Alles meiden, was Gott zuwider ist, Hand und Fuß von allen Wegen und Werken zurückhalten, die dem Vater im Himmel nicht gefallen. Die durch ungerechte Händel und Ränke reich werden wollen, die mit der heidnischen Welt liebäugeln und lachen, um von der Welt Nutzen zu haben, die werden es bald genug erkennen, wohin dieser Weg sie führt, die haben ihren Lohn dahin. So wir dagegen um Gottes willen, dem Vater im Himmel zu Liebe von aller Ungerechtigkeit abtreten und die Welt und das ungöttliche Wesen der Welt verleugnen, so kann und wird der Vater uns das reichlich ersetzen und wiedererstaten, was wir um seinetwillen verloren und verleugnet haben. Wir wollen aus allen Kräften dem nachtrachten, nachjagen, was Gott, dem Vater im Himmel, wohlgefällt. Wir wissen, daß es der Wille des Vaters im Himmel ist, daß wer Gott liebet, auch seine Brüder liebe, daß wenn man den Armen wohlthat und mittheilt, solche Opfer Gott wohlgefallen. Die ihr Geld und Gut ängstlich zusammenhalten und selbst verzehren und

genießen wollen, die gewinnen doch Nichts mit ihrem Geiz. Es ist der betrügerische Mammon, dem sie dienen. Wenn wir aber um Gottes willen unsere Hand weit aufthun, von dem, was Gott uns beschert, reichlich Zinsen geben für die Armen, für die Kirche, so werden wir bald genug erkennen, daß wir damit nichts verlieren. Der Vater im Himmel sagt gut gegen Schaden und Verlust. Der Wille, das Wohlgefallen des Vaters im Himmel soll all unser Denken, Sagen, Wirken bestimmen. Freilich, auch Christen, Kinder Gottes arbeiten mit ihren Händen, sorgen und schaffen, damit sie sich selbst und ihr Haus redlich nähren. Doch sie arbeiten nicht um Brods, Gelds und Verdienstes willen, sie wollen in ihrem Stand und Beruf nur Gottes Willen und Wohlgefallen erfüllen. Sie thun Alles um Gottes willen, der ihnen solches geheißt, und erwarten und nehmen von Gott Frucht und Lohn der Arbeit. Das Eine stehe unverrückt vor unseren Augen: Gunst und Gnade, der Wille und Wohlgefallen unseres Vaters im Himmel; dann sind wir in Zeit und Ewigkeit wohl versorgt. Amen.

G. St.

Predigt über die Epistel am Michaelisfest.

Offenb. 12, 7—12.

Ein wunderbares Gemälde rollt die heutige Festepistel vor unsern Augen auf. Welches wird nun dessen richtige Deutung sein? Ein zwiefacher Irrthum ist hierbei zu vermeiden.

Einmal nämlich ist's Irrthum und falsch, wenn man unter Michael in unserm Text den Erzengel Michael, einen geschaffenen Engel, versteht, denn Michael, welcher gegen den großen Drachen stritt, ihn überwand und aus seinem Himmel hinauswarf, ist niemand anders als Christus selbst, dem auch in unserem Text das Reich zugeschrieben wird.

Zum Andern sind in diesem Gemälde die Engel Michaels nicht Geister, sondern die heiligen Märtyrer, wegen ihres Predigens und Zeugens von Christo Engel genannt; dieselben haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod, und haben den Verfläuter überwunden durch des Lammes Blut durch den Glauben an Christum.

Wir werden also ohne Zweifel das vor uns aufgerollte Gemälde recht verstehen, wenn wir dabei an die erste Zeit der christlichen Kirche denken. Da hatten die lieben Christen dreihundert Jahre lang einen schweren Kampf mit dem Satan zu bestehen, der das heidnische Weltreich zu blutiger Verfolgung aufgeregt hatte und mit Schwert, Feuer und Wasser gegen sie wüthete. Tausende und aber Tausende starben willig um des HErrn und seines Evangelii willen; sie hatten ihr Leben nicht lieb bis an den Tod und überwand den Satan durch des Lammes Blut. Endlich aber ist das Römerreich Christo zugefallen unter Constantin dem Großen, und Satan,

als ein geschlagener Feind, mußte weichen; die Götzenaltäre fielen dahin, die Götzentempel wurden zerstört, das Kreuzeszeichen auf den Christenkirchen zeigte den Triumph des allmächtigen Königs Michael, das ist Christi, an.

Wo bleibt aber denn die Beziehung unseres Textes auf das Engelfest, das doch von diesem Text seinen Namen führt?

Wir antworten: Eine Beziehung ist jedenfalls da, die Hinweisung auf die bösen Engel. Der Satan, die alte Schlange, der Erbfeind des menschlichen Geschlechts, der Mörder von Anfang, der heute noch die ganze Welt verführt, wird uns hier in seiner eigentlichen und wahren Gestalt abgemalt, daß wir uns vor seinen listigen Anläufen und feurigen Pfeilen hüten lernen. Wie sollte das nicht als ein gar wichtiger Gegenstand unseres Festes betrachtet werden, welches uns mit unsrer Betrachtung in die unsichtbare Welt hineinführt und uns aus Gottes Wort zeigt, daß dieselbe von einer unzählbaren Menge von Geistern, guten und bösen, bewohnt ist!

Indeß sind die heiligen Engel in unserm Text keineswegs ausgeschlossen, denn wo immer Christus durch seine Gläubigen und ihr Zeugniß den Satan überwindet, da sind auch die himmlischen Frohngester, die heiligen Engel, gar geschäftig als Mittkämpfer der Gläubigen. Sie sind in diesem Kampfe eine feurige Mauer um sie her, sind ihre Beschützer vor dem argen Feinde und helfen ihnen zum Sieg. Und weil denn das heutige Fest uns auffordert, von den heiligen Engeln insonderheit zu handeln, und weil diese Lehre, wie sie uns in der Schrift geoffenbart wird, nicht nur sehr wunderbar, sondern auch sehr tröstlich für die Christen ist, so wollen wir jetzt betrachten:

Das Wunderbare und Tröstliche in der Lehre von den heiligen Engeln.

1.

Also erstens das Wunderbare in der Lehre von den Engeln.

Was die heiligen Engel ihrem Wesen nach sind, das ist bald gesagt. Sie sind Geister, also körperlose Wesen, von Gott aus Nichts erschaffen, heilig, gütig, mächtig; sie loben Gott allezeit, sie dienen Gott und den Frommen. Aber so schnell das gesagt ist, es ist nicht so schnell begriffen und verstanden. Vielmehr ist alles, was man von den Engeln sagen mag, für uns Menschen unbegreiflich. Wir begreifen schon nicht, was ein Geist sei. Wir begreifen nicht, wie ein Geist ohne Zunge reden, ohne Füße gehen und laufen, ohne Hände greifen, aus Noth erretten, dreinschlagen, große Macht beweisen kann — das alles ist uns rein unerklärlich. Die heilige Schrift erklärt uns solches auch gar nicht, wir würden es doch nicht fassen; sie erzählt uns einfach von den Engeln, wie sie von andern uns unbegreiflichen Dingen redet. Und was sie uns von den Engeln erzählt, von ihrem Wesen, ihren Eigenschaften, ihren Werken, das erregt nothwendig unsere Verwunderung.

Mit Verwunderung hören wir z. B. von dem Alter der heiligen Engel; sie sind so alt wie die Sterne am Himmel. Da Sonne, Mond und Sterne geschaffen wurden und Gottes Ehre am Himmel verkündigten, da erhoben noch andere Sterne, liebe, auserwählte Kinder Gottes, wirkliche Lobfänger, ihre Stimme zu Gottes Preis, die heiligen Engel, wie der Herr selbst bezeugt, wenn er Hiob fragt: „Wo warest du, da ich die Erde gründete, da mich die Morgensterne miteinander lobten und jauchzten alle Kinder Gottes?“ Er will sagen: Du Menschenkind, du Made, dessen Leben eine Spanne breit ist, und der du dich doch so gern mit mir in's Gericht einlassen willst, gürt dich, streite mit mir aus allen deinen Kräften, ich will dir Stand halten. Wo warest du an jenem Schöpfungsmorgen, da die Engel in ihrer vollen Zahl, klaren Sternen gleich, mich, ihren Schöpfer, wegen seiner Macht und Weisheit priesen?

Mit Verwunderung hören wir auch von ihrer großen Zahl. Denn bei seiner Gefangennehmung spricht der Herr zu Petro: „Meinest du nicht, daß ich könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Matth. 26, 53. Ja, der Prophet Daniel, als er den Herrn auf seinem Throne sitzen sah, beschreibt sein Heer also: „Tausendmal tausend dienten ihm, und zehn tausendmal zehn tausend stunden vor ihm“, Dan. 7, 10. Was wird es also für ein überwältigender Anblick sein, wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm! Matth. 25, 31. Wer wird diesen Tag erleiden mögen?

Mit Staunen vernehmen wir ferner, welche Stärke, Kraft und Macht den heiligen Engeln gegeben ist. Wozu ein Kriegsheer von vielen Tausenden kaum hinreichte, das verrichtete auf Gottes Geheiß ein einziger Engel. Der Feind Israels, der König Sanherib, belagerte einst Jerusalem und lästerte den Höchsten und sprach greuliche Drohungen aus; „aber in derselben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn und schlug im Lager der Assyrer 185,000 Mann, daß am Morgen alles voll tochter Leichname lag“, 2 Kön. 19, 35. Wie gewaltig wird am jüngsten Tage die Posaune des Erzengels ertönen, wenn er im Namen des Herrn das allgemeine Weltgericht ankündigt und die Auferstehung der Todten! Wo werden alsdann die Kniee sein auch seiner mächtigsten Feinde, die das Stehen behalten?

Verwundert hören wir ferner, mit welcher Bereitwilligkeit die heiligen Engel Gottes Befehl ausrichten, denn er macht seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen — und so untadelig, so vollkommen thun dieselben, was ihnen Gott befiehlt, daß Christus seine Gläubigen alle Tage bitten heißt: „Dein Wille geschehe — wie im Himmel“ 2c. Die Engel sind demnach keine Uebertreter des göttlichen Gesetzes wie wir Sünder, sie sind uns Vorbilder des vollkommensten Gehorsams gegen Gott.

Und wie sollte sich der verwundern, der ihre Lobgesänge vernähme!

denn die lieben Engel sind nicht nur gut und fromm und rein und sündlos, sie sind auch selig, und niemand und nichts kann ihre vollkommene Seligkeit trüben. Und weil ihnen von dem Angesichte Gottes immer Seligkeiten zuströmen, so erfolgt auch durch die Reihen der unzählbaren seligen Geister ein Halleluja, ein Heilig, heilig, heilig! nach dem andern. Die Cherubim und Seraphim loben ihn immer mit hoher Stimme. Zwar haben die Engel ihre Verrichtungen auf der Erde, unter den sündigen Menschen, und welche Unthaten, Frevel, Greuelthaten, Schande und Laster müssen da ihre heiligen Augen erblicken! Aber alles das kann sie nicht aus ihrem Himmel herausreißen; überall, wo sie sind, schauen sie Gottes Angesicht; was sie auch immer für Werke zu verrichten haben, ihre Seligkeit, ihr Friede, ihre himmlische Freude bleibt ungetrübt. O wie wunderbar müßte es sein, die Engel singen zu hören! Schon hienieden wird es zu ihrer Erquickung als ein Vorschmack des Himmels manchen Sterblichen zu Theil!

Kurz, alles, was die Schrift von den Engeln sagt, von ihrer Schönheit, Weisheit, Herrlichkeit, Treue, Liebe, Demuth, Geduld, Freundlichkeit, Macht und Seligkeit — das klingt alles wie ein Wunder vor unsern Ohren, das wir glauben, weil es Gott in seinem Worte sagt, das wir aber erst dann begreifen werden, wenn wir, von aller Sünde vollkommen gereinigt, in ihr seliges Reich eintreten und unsere Loblieder in ihre Chöre einmischen werden.

Das ist mit wenigen Worten das Wunderbare in der Lehre von den heiligen Engeln.

2.

Und das Tröstliche zum Andern? Es liegt hauptsächlich darin, daß die heiligen Engel zu unserm Schutze verordnet sind.

In welchen Gefahren befinden wir Menschen uns fortwährend nach Leib und Seele, wir selbst und die Unsrigen und alle die Mitgenossen des Reiches! Unser Text stellt wie in einem Bilde unser ganzes Leben dar, das Leben derer nämlich, welche in der Taufe Streiter Christi geworden und gelobt haben, unter Christi Blutfahne gegen den Satan unablässig zu kämpfen.

In jenen ersten Tagen der Welt, da die Morgensterne miteinander Gott lobten, geschah ein großer Abfall. Satan verließ seine Behausung und behielt sein Fürstenthum nicht, fiel von Gott ab und zog einen Theil der Engel durch Verführung in seinen Fall und Verdamniß hinein. Satan verführte auch den Menschen; auch er fiel von Gott ab in Sünde, Tod und Verdamniß. Durch Gottes Verhängniß wurde nun Satan ein Fürst der Welt. In des Satans Reich werden wir alle geboren, in diesem Reiche bleiben wir, so lange wir nicht an den glauben, der uns durch sein Blut erlöst, erworben und gewonnen hat von aller Sünde, Tod und Gewalt des Teufels. Nun sind wir zwar durch den Glauben an Christum

aus des Satans Reich errettet, aber wir bleiben doch, so lange wir hier leben, in des Teufels Herberge und müssen bis an's Ende wider Satan, Welt und Fleisch streiten. Wehe dem, der hier nicht kämpfen will, er geräth auf's Neue in die Gewalt des großen Drachen, der Sünde und des Todes und ist auf dem Wege zur Hölle.

Dazu, welche Gefahren, welche Noth, Jammer und Unglück droht auch im Leiblichen. Wie viele Menschen verderben täglich durch des Satans Wüthen an Leib und Seele! Was für grauenhafte Thaten, Mord, Selbstmord, Schandthaten aller Art hat nicht die Geschichte jedes Tages zu berichten! Die Werke der Finsterniß steigern sich in's Unendliche! So wüthet Satan, so schnaubet der große Drache, so zischet die alte Schlange. Wir ahnen es nicht, daß alle Stunden und Augenblicke tausend Messer und Pfeile auf uns gerichtet sind von unsichtbaren Feinden, daß unserm Fuß Netze und Schlingen gelegt werden von den höllischen Geistern. O, wir müßten unterliegen, wären verloren, wenn wir nicht den Helden und Michael zum Helfer hätten; aber:

Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erforen.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein ander Gott,
Das Feld muß er behalten!

Ja, er ist der Herr Zebaoth, Herr der Heerschaaren, und, o selige Wahrheit, er hat dieselben Heerschaaren zu unserm Schutz gestellt. Das ist das Tröstliche, das wir am Engelfest zu predigen haben. Es ist ein gar lieblicher Gegenstand; die Schrift selbst wird nicht müde, denselben uns köstlich und tröstlich zu machen. Sie erzählt uns, wie so manchmal die Boten Gottes den Menschen freundlich und holdselig erschienen sind und ihr Werk verrichteten bei den großen Thaten Gottes; sie erzählt, wie Jakob ihre Heere zuerst an einer Leiter zwischen Himmel und Erde auf und nieder steigen sah in einem Traumgesicht, dann auch mit wachenden Augen zwei Schutzheere, da er aus Mesopotamien zurückkehrte; sie erzählt, wie ein andermal der Knabe des Propheten Elisa feurige Rosse und Wagen um Dothan gelagert sah zum Schutz des Propheten; sie erzählt, wie bei Bethlehem die himmlischen Heerschaaren die Geburt Christi besungen haben. Die Schrift versichert uns, daß die Engel allzumal dienstbare Geister sind, ausgesandt zu Dienst. Hebr. 1, 14.

Wie oft traten Engel plötzlich dazwischen, wenn den Frommen eine Gefahr oder der Tod drohte, und erretteten sie! Petrus war im Gefängniß, lag in Ketten, von Kriegsknechten bewacht; sein finsterner Kerker schien ein Sinnbild der bald eintretenden Todesnacht; wie sollte er entinnen? Es schien dies unmöglich. Aber die Gemeinde betete ohne Unterlaß für

ihn zu Gott. Und was geschah? Der Engel des HErrn kam daher und sein Glanz erhellte den Kerker; er weckte Petrus aus dem Schlafe und sprach: Steh behende auf! Und die Ketten fielen ihm von seinen Händen. Der Engel schritt voran, Petrus folgte nach; er ging an dem ersten, an dem andern Wachtposten vorbei; die Thüre in's Freie war eisern und verschlossen, sie that sich von selbst auf, hinaus traten sie, der Engel schied von ihm — Petrus war gerettet!

Die drei Männer im feurigen Ofen vertrauten auf Gott, der HErr Zebaoth würde sie erhalten. Und siehe, es kam ein Engel, ging in das Feuer zu ihnen hinein und wehrte die Gluth von ihnen ab; es war ihnen, als ob sie in einem Garten säßen, lebendig und frisch schritten sie aus dem Feuer wieder heraus.

Daniel war in die Löwengrube geworfen, aber der Engel des HErrn machte die Löwen zahm wie Lämmer, daß sie ihm kein Leid thaten. Das alles berichtet die Schrift selbst!

Doch des Engelschutzes sollen nicht bloß Propheten, Apostel und andere große Heilige genießen, nein, die Schrift versichert: „Der Engel des HErrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus.“ Wo irgend ein Mensch an Christum glaubt, dem gilt diese Verheißung. Nicht nur ein Engel steht dir in Gefahr zur Seite, nein, Schaaren heiliger Engel begleiten dich, richten ihr holdseliges Angesicht auf dich, freuen sich über dich, wenn du auf deinen Berufswegen gehst, räumen Steine des Anstoßes hinweg, wehren dem Satan und seinen listigen Anläufen; hat der höllische Jäger sein Geschöß auf dich gerichtet und meint dich zu fällen, die heiligen Engel schlafen nicht, sie wachen, erblicken des Satans Geschöß und wenden es ab. Unterdessen gehst du so sicher dahin, wie ein Kindlein an der Mutter Hand. Du schläfst und ahnst kaum, was für starke Helden um dein Bett stehen, und ihre güldenen Waffen über dich halten!

Sonderlich nehmen die guten Engel die Kleinen in ihre Obhut. Wie manches Kindlein würde einen tödlichen Fall thun oder großen Schaden nehmen, wären nicht die Engel seine Hüter; ja, wie wenig Menschen würden zu reiferen Jahren kommen, wo nicht die lieben Engel hüteten, wachten, schützten, wehrten. Doch wie viel haben da die starken Helden zu thun, uns zu behüten, uns zu helfen, uns aus Gefahr zu befreien, die lieben heiligen Engel, und wie thun sie es so gern, mit so heiligem Sinn!

Und wenn es zum Sterben mit uns kommt, wir die Welt verlassen und uns die Welt verläßt, so verlassen uns doch die nicht, die Elias' Wagen sind, sondern erweisen uns dann die beste Freundschaft, indem sie unsere Seele tragen in Jesu Christi Schooß, dahin, wo wir Gottes Angesicht und seine heiligen Engel schauen, wie sie selig sind, und wo wir mit ihnen Gott in Ewigkeit loben und preisen werden.

Sehet, so enthält die Lehre der Schrift von den heiligen Engeln für uns gar viel Tröstliches. Gott sei gelobt in allen seinen Werken, Gott sei

gepriesen in seiner großen Macht. Dank sei ihm für den bisher genossenen Schutz. Er bescheide auch ferner auf uns seine heiligen Frohngeister, die starken Helden, und helfe, daß wir dieselben nicht mit Sünden von uns treiben, sondern durch einen heiligen Wandel ihnen ähnlich werden, bis wir endlich eintreten dürfen in die Schaar aller heiligen Engel und Auserwählten und in ihr ewiges Halleluja einstimmen. Amen.

† G. Schaller.

Predigt über das Evangelium am Michaelisfest.

Matth. 18, 1—11.

„Wer ist der Größte im Himmelreich?“ Wer hat nach dir die Oberleitung in der Kirche? Mit dieser Frage, Geliebte, treten hier wieder die Jünger vor den HErrn. Ach, so schwer können auch Christi Jünger es fassen, daß sein Reich nicht ist von dieser Welt und darum auch nicht kommt mit äußerlichen Geberden! So leicht kommt es sie an, politische Verhältnisse und Einrichtungen auf Christi Reich übertragen zu wollen. Daher ist ja auch endlich das Papstthum entstanden, das aus Christi Reich einen Priesterstaat macht!

Wie beantwortet nun der HErr diese Frage? Zunächst dadurch, daß er ein kleines Kind in den Jüngerkreis stellt und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, so ihr euch nicht umkehret und werdet“ 2c., B. 34. Sodann aber, um diesem hochmüthigen Gelüsten nach dem Regiment in der Kirche desto mehr entgegen zu treten, fängt der HErr an von dem Amt und dem Dienst in der Kirche zu reden, die in der Welt so gering geachtet sind und die gerade in der Kirche so hoch von ihm angesehen werden. Es ist dies das Erziehungsamt, das insbesondere Eltern, und dann auch Lehrern und Predigern befohlen ist, es ist dies der Dienst an den Kindern.

Zwar gibt er hier den Erziehern keine besonderen Vorschriften. Es ist dies überhaupt nicht die Weise der Schrift, eine Menge von Vorschriften und Regeln für die Erziehung der Kinder zu geben. Von einer besonderen Erziehungskunst, geschweige von Erziehungskünsten, weiß sie nichts. Sie gibt ein Beispiel von schlechter Erziehung und deren Lohn in Eli und seinen Söhnen und Beispiele trefflicher Erziehung vor allem in dem Sohn Mariens, sodann in Samuel und in Timotheus. Aber sie macht auch hiervon nicht viel Wesens. „Ich weiß, Abraham wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten.“ Es wird von Erziehung wenig geredet, desto besser aber wird erzogen, denn noch ist die Erziehung einfach Sache des stillen Hauses, nicht des lauten Marktes und nicht der lärmenden Schule; sie ist Sache der Eltern, nicht der heutigen Erzieher von Profession. Und die soll es auch heute noch sein, denn das

Elternamt ist ja an sich Erzieheramt und Niemand soll, Niemand kann es ihnen völlig abnehmen, Lehrer und Prediger können ihnen hier nur helfend zur Seite treten. Eben deshalb liegt der Schrift, zumal dem Neuen Testament, so viel an einer rechten Heiligung der Ehe. Davon spricht sie viel mehr, als von der Erziehung. Denn hat sich der Bund zwischen Mann und Weib ähnlich dem Bunde zwischen Christus und seiner Kirche gestaltet, dann wird die Erziehung der Kinder gelingen und ihre Frucht, wenn auch oft ganz spät, noch tragen. Fehlt es aber an der Ehe, so ist es mit aller Erziehung nur gar mangelhaft.

Gemäß dem gibt denn auch hier Christus keine besonderen Erziehungsregeln, wenn er verheißend und warnend von dem Amt und Dienst der Erzieher der Kleinen redet. Aber um so mehr fordert er uns zum Nachdenken über uns selbst in unserer Stellung zu den Kindern und über den uns an denselben befohlenen besondern und allgemeinen Dienst auf, wenn er uns am Schlusse seiner Rede, als in einer Summa, zuruft:

„Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.“

Um diesen Zuruf des Kinderfreundes sammelte sich denn unsere Betrachtung und die Erwägung seiner übrigen Worte von dem Dienst an den Kindern, indem ich zeige,

1. auf welche Weise die Kleinen verachtet werden — und zwar insonderheit in unseren Tagen, und
2. was uns vermahren und reizen soll, diesen Zuruf des Kinderfreundes ja recht zu beherzigen.

O Herr, erbarme dich unser und gib uns Treue und Klarheit, daß wir unsere Kinder ansehen als ein theures Geschenk aus deinen Händen. Laß uns täglich bedenken, daß sie durch die Taufe deine Kinder und Erben geworden sind und daß wir sie für dein Reich zu erziehen haben. Ach, gib uns darin ein recht treues Gewissen. Du hast uns die Kinder nicht nur auf Wiederruf gegeben, sondern du forderst auch von uns Rechenschaft, wenn wir sie früher oder später dir zurückgeben oder selber ihnen in die Ewigkeit vorangehen sollen. Herr, hilf, daß wir die Kleinen nicht verachten, daß wir nicht unachtsam mit ihnen umgehen, in dem Wahn, die Gottseligkeit und das kindliche Herz zu dir fände sich seiner Zeit wohl von selbst. Lehre uns hier vor allem thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist unser und unsers Samens Gott, dein guter Geist führe uns auf ebner Bahn. Amen.

1.

„Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet“, ruft uns Jesus, der Kinderfreund, zu. Auf welche Weise nun aber solches Verachten zunächst geschieht, ersehen wir aus den unmittelbar vorausgehenden

Worten von B. 6—9., da er sagt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß“ 2c. Man verachtet also die Kleinen, indem man sie ärgert.

Wenn Kinder an ihrem Glauben oder gottseligen Wandel irre gemacht und zum Bösen verführt werden, wenn man also das neue geistliche Leben, das in der Taufe angefangen hat, in ihnen zerstört, so ärgert man sie. Wenn du in Gegenwart der Kinder fluchst und schwörst, unflätige und gotteslästerliche Reden führst, oder wenn Ehegatten sich vor den Kindern zanken und schelten, oder wenn sie vor ihren Ohren Dinge besprechen, über die ein Kind noch in Unwissenheit bleiben sollte — welche Aergernisse werden da schon allein in Worten den Kindern bereitet! Und nun kommen dazu auch gleich die Aergernisse in Werken: wenn z. B. das Kind einmal um's andere einen betrunkenen Vater sieht, oder an seiner Umgebung täglich überhaupt nur einen gottlosen, unchristlichen, nur auf das Irdische gerichteten Wandel sieht, zumal wenn derselbe mit schändlicher Heuchelei verknüpft ist und sich in's Frommthun hüllt! Aber auch dadurch werden die Kinder geärgert, daß man das Böse, das sie nach dem erbsündlichen Verderben selbst wider Gottes heiliges Gebot in Worten oder Werken begehen, für gering hält und ihm nicht mit der rechten Zucht ernstlich entgegen tritt, mit Eli nicht einmal dazu sauer sieht, sondern es noch entschuldigt oder gar belobt und belacht.

Sind nun in dieser letzten betrübnen Zeit durch falsche Lehre, gottloses Leben und schreckliche Leichtfertigkeit der Aergernisse für die liebe Jugend mehr als je, so finden sich unter denselben namentlich auch solche, da man den Kindern erst noch recht Gelegenheit gibt, Aergerniß zu nehmen. Ach, dieses genußsüchtige, mit der Sünde spielende Geschlecht will ja die Jugend mit Gewalt so sehr an allen Genüssen der Alten theilnehmen lassen, daß es sogar nun auch Kinderbälle, Kindertheater und ähnliche Seelenverderberei die Menge gibt. Und wie leichtsinnig verfahren viele Eltern hinsichtlich der Ausbildung ihrer Söhne und Töchter und der Wahl ihrer Lehrer! Wie unbedenklich schicken sie dieselben in die Nonnen- und Jesuitenschulen oder in die Schulen erklärter Gottesleugner! Wenn nur die Kinder nach ihrer Meinung recht viel für dieses Leben lernen — ob sie dabei von dem Gift des Pabstthums angesteckt werden oder die Grundsätze des Unglaubens einsaugen, macht ihnen keine Sorge.

Wenn man nun aber entweder durch sein eigenes Verhalten den Kindern Aergerniß gibt oder sie vor Gelegenheiten zum Aergernißnehmen nicht bewahrt — sagt, meine Lieben, ist das nicht eine Verachtung derselben? Man brauche sich ja vor den Kindern nicht so in Acht zu nehmen, denkt man ja, die merken und verstehen vieles nicht, während doch der Herr in diesem Evangelium eine solche Rücksichtnahme auf dieselben fordert, daß man sich lieber Hand und Fuß abhauen oder das Auge ausreißen, d. i. lieber das Schmerzlichste sich auferlegen soll, wenn man nicht anders das Aergerniß

vermeiden kann! Und noch mehr! Der Herr sagt ja ausdrücklich: „Wer aber ärgert dieser Geringsten Einen, die an mich glauben.“ Unsere Kinder sind ja getauft! Sie sind wiedergeboren und Gottes Kinder geworden durch den Glauben. Wer also sie ärgert, der schätzt die Gnade ihrer Taufe in ihnen gering, der fragt nicht darnach, ob er auch das neue Leben in ihnen zerstört, oder geht gerade darauf aus; der frevelt an der jungen Pflanzung des Reiches Gottes, der hält ihre unsterblichen Seelen für werthlos, der wird zum Seelenmörder!

Doch noch mehr! Man verachtet die Kleinen nicht nur, wenn man sie ärgert und so das neue Leben von der Taufe in ihnen zerstört, sondern auch, wenn man dies neue Leben in ihnen auch nicht mit allem Fleiße nährt und fördert. Der Herr sagt: „Wer ein solches Kind aufnimmt“ 2c. Aber ein solches Kind, das ist, ein Kind, das an ihn glaubt und auf ihn getauft ist, aufnehmen, erfordert ja nicht nur, es zur Auferziehung für dies leibliche und zeitliche Leben aufnehmen, sondern auch und vor allem für das geistliche und ewige Leben. Seinem Ruf: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet“ — fügt er zu: „denn ich sage euch, ihre Engel“ 2c. Wir kommen nachher noch einmal auf diese Worte zurück; aber hier nur die Frage: Ist der Engelsdienst den Kindern nur für dies leibliche Leben bestimmt, geschieht er nicht vornehmlich um ihres geistlichen Lebens willen? Sind die Engel nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt 2c.? Wie sehr aber weist uns das Schlußwort unseres Evangeliums in Verbindung mit den gleich darauf folgenden Worten darauf hin, daß man nicht minder die Kleinen verachtet, wenn man in seiner ganzen Auferziehung mehr nur dieses Leben, als das ewige Leben im Auge hat, mehr sie zu weltklugen Leuten, als zu wahren Christen zu bilden sucht, und so auch hier das Wort verachtet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit“ 2c.! Der Herr sagt nämlich: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig“ 2c. — und fährt dann fort: „Was dünket euch? Wenn irgend ein Mensch hundert Schafe hätte“ 2c., V. 12—14. Sehet also: die Kinder selig zu machen, darauf geht die ganze Arbeit des Heilandes mit ihnen; das ist die Hauptsache in ihrer Erziehung durch Menschen, darauf soll alle Zucht und aller Unterricht zielen. Wer das leugnet oder nichts darnach fragt, oder darauf nicht vor allem sieht, der verachtet eben die Kleinen. Und wenn er sich um ihre zeitliche Ausbildung noch so viel Mühe gibt und seine Kinder nach der Natur noch so lieb hat und für sie sich Tag und Nacht plagt, um die Mittel zu solcher Ausbildung zu erringen — er wird einst vom Herrn das Urtheil hören müssen: Du hast mich nicht in deinen Kindern aufgenommen, du hast vielmehr sie und mich in ihnen verachtet.

O, meine Lieben, wie wichtig ist dies doch für uns lutherische Christen dieser Zeit und insbesondere dieses Landes, an die so oft und gerade jetzt wieder die Frage als eine brennende herantritt: „Wie stehen wir zu den

öffentlichen Schulen dieses Landes?“ Können wir diesen religionslosen Staatschulen unsere Kinder anvertrauen, ohne das Wort des Kinderfreundes wider uns zu hören: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet“ 2c.?

Es ist wahr, Geliebte, wir müssen auch solche Schulen haben, in welchen keine Religion gelehrt wird, indem ja nicht alle Bürger dieses Landes Christen sind, nicht alle mit einer Kirche in Verbindung stehen. Oder was soll denn aus den Tausenden und Abertausenden von Kindern werden, deren Eltern von Kirche und Kirchenschulen nichts wissen oder zur Errichtung von religionslosen Privatschulen sich nichts weiter außer der Anschaffung von Schulbüchern kosten lassen wollen? Die einfache Folge würde sein, daß diese in gar keine Schule geschickt und wild aufwachsen würden. Welch eine Plage und welches ein Verderben diese unglücklichen Geschöpfe schon in der nächsten Generation für das Gemeinwesen werden würden, liegt auf der Hand. So wie die Sachen nun einmal hier zu Lande stehen, sind die Freischulen eine Nothwendigkeit, und zwar in diesem Freistaate mehr noch als in einer Monarchie. Wir verwerfen daher alle jene Bestrebungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche, welche darauf ausgehen, entweder das Freischulsystem abzuschaffen, oder aber die Besteuerung derer zur Erhaltung solcher Schulen als eine Ungerechtigkeit beseitigen wollen, welche ihre eigenen Kirchenschulen zu erhalten haben. So lieb uns der Friede und die Wohlfahrt unseres neuen Heimathlandes ist, so sehr müssen wir vielmehr nach unserer Christengebühr und Bürgerpflicht dahin mitwirken, daß unter den einmal vorhandenen Umständen die Staatschulen aufrecht erhalten bleiben. Gleichwie wir daher für jede andere Staatsanstalt unsere Steuern entrichten, so dürfen wir es uns nicht verbrießen lassen, für diese Schulen Steuern zu entrichten und daneben auch noch unsere Gemeindeschulen zu unterhalten. Ja, um des zeitlichen Nutzens und Segens willen, den diese Schulen neben allem, was wir an ihnen beklagen müssen, haben, ist es vielmehr unsere Pflicht, in unserer bürgerlichen Stellung dahin zu wirken, daß der Unterricht in denselben verbessert und Personen anvertraut werde, die hiezu befähigt sind.

Eine andere Frage aber ist die, ob wir als lutherische Christen unsere eigenen Kinder diesen Schulen anvertrauen dürfen? Da sagen wir ganz entschieden Nein. Schon allein der Umstand verbietet uns, den Besuch der Freischulen unseren Kindern zu gestatten, daß dort kein Religionsunterricht, am allerwenigsten ein rechtgläubiger, erteilt werden darf. Wohl denken manche sich damit zu behelfen, daß ihre Kinder nicht nur daheim und in der Kirche Gottes Wort hören, sondern hernach auch den Confirmandenunterricht besuchen. Allein abgesehen davon, daß solche Eltern in der Regel daheim wenig oder gar nicht Gottes Wort mit ihren Kindern treiben und ebenso wenig ernstlich ihre Kinder zum Kirchenbesuch anhalten, so ist ja die Religion nicht eine Sache, die man nur so nebenbei betreiben darf, oder für

die es in späteren Jahren noch immer Zeit genug ist, sie muß vielmehr mit der Muttermilch dem getauften Kinde schon eingeslößt werden. Bedarf ein jeder Christ für sein geistliches Leben der täglichen Nahrung aus Gottes Wort, so auch das Kind, ja dieses vor allem, weil sein geistliches Leben noch so zart und so schwach ist. Eben darum ruft der Apostel allen Eltern zu: „Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn“, und schon im alten Testament erklärt Gott: „Die Worte, die ich dir heute gebiete“ 2c., 5 Mos. 6. Wie urtheilt da ein Luther, wenn er an den Adel deutscher Nation schreibt: „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niedrigen Schulen“ 2c. (Westlicher Synodalbericht vom Jahre 1871, S. 41 und 42.) Aber nicht allein werden unsere getauften Kinder durch den Besuch der Freischulen der Himmelsluft, die sie in einer christlichen Schule umgibt und in der sie leben sollen, dem Einfluß des Heiligen Geistes, unter dem sie täglich stehen sollen, entrückt und so an ihren unsterblichen Seelen verwahrloßt, sondern sie werden auch schädlichen Einflüssen preisgegeben, fintemal die dort gebrauchten Lehrbücher den Sauerteig falscher Lehre und Meinung enthalten, beim Unterricht viel Seelengift ihnen eingeslößt werden kann, die Zucht doch keine christliche, der Hauptebel für den Verneiner aber der verfluchte Ehrgeiz ist, die Liebe zur Kirche in ihnen zum mindesten geschwächt und Religionsgleichgültigkeit und Unionisterei erzeugt wird und der Umgang mit Kindern aus kirchenfeindlichen und gottlosen Familien auf dieselben nur noch nachtheilig und verderblich wirken kann. Gesezt auch, unsere lutherischen Kinder machten in allen Kenntnissen, welche in den Freischulen gelehrt werden, die größten Fortschritte, ja noch größere als in unseren Gemeindeschulen, was aber nachweislich durchaus nicht allwege der Fall ist: so kann doch auch die höchste Bildung der Art den Menschen nicht heiligen und bessern, und der Nutzen solcher Fortschritte ist doch nur ein zeitlicher und somit, nach Gottes Wort, nur ein verhältnismäßig sehr geringer und durchaus kein Ersatz für den unaussprechlichen Seelenschaden, den sie darin nehmen können.

Danken wir daher Gott, daß wir eine christliche und dazu im Ganzen eine also bestellte Gemeindeschule haben, durch welche auch in Betreff der zeitlichen Kenntnisse der Besuch der Freischulen durchaus für dieselben überflüssig ist. Wollen wir nicht das Wort des Herrn Jesu wider uns haben: „Sehet zu, daß ihr“ 2c., so laßt uns beflissen sein, sie nicht nur zu klugen und äußerlich gebildeten Menschen, sondern vor allem zu gläubigen, frommen und seligen Christen zu machen, und daher neben der häuslichen gottseligen Erziehung vornehmlich ihnen einen rechtzeitigen und ununterbrochenen, möglichst langen Unterricht in unserer Gemeindeschule angedeihen lassen. Sie ist ja neben dem Hause die Pflanzstätte für Gottes Reich, für unsere Kirche und Gemeinde.

2.

Nach alle diesem bedarf es daher wohl nur noch der Fingerzeige, wenn ich euch jetzt nachzuweisen habe, was uns vermahren und reizen soll, diesen Ruf des Kinderfreundes ja recht zu beherzigen: „Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet.“ Folgen wir für diese Fingerzeige der Ordnung in unserem Evangelium.

Gedenket für's Erste an die Erklärung des HErrn: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn“ 2c., B. 3. 4. Es redet hier der HErr nicht von einer Unschuld und Sündlosigkeit der Kinder, sondern von der Empfänglichkeit der Kinder für die bildende Hand des Erziehers. Diese ist schon eine natürliche. Es ist ja Sache der Erfahrung, daß das Herz des Kindes weich ist wie Wachs und daß daher die Eindrücke, welche der Mensch in seiner Kindheit empfängt, so tief gehen und so bleibend sind, daß der Pflug der Trübsal später schon recht scharf über diesen Acker gehen oder die Sonne des Glücks schon recht warm auf diesen Boden scheinen muß, wenn die ersten Gestalten dieser Eindrücke schwinden und verschwinden sollen. Aber die Empfänglichkeit unserer Kinder ist noch mehr eine geistliche, denn sie sind wiedergeboren aus dem Wasser und Geist und haben ein neues Herz empfangen. Auf welchen hoffnungsvollen Acker säen wir daher! O laffet uns diesen Acker und seine Bearbeitung nicht gering, sondern recht groß achten!

Für's Zweite, bedenket die lockende Versicherung des HErrn Jesu: „Wer ein solches Kind aufnimmt“ 2c. Wenn der HErr Jesus abermals ein Kindlein würde und bäte dich, du möchtest ihn in dein Haus aufnehmen, ihn, wie Maria und Joseph, erziehen — würdest du ihn von dir weisen? Siehe, nun kommt er aber in der Gestalt deiner eigenen Kinder, deines Fleisches und Blutes zu dir, oder in der Gestalt eines armen Waisleins, oder in der Gestalt fremder Kinder außerhalb und innerhalb der Gemeinde und bittet dich, der du vielleicht wohlhabend oder ohne Kinder, oder ohne kleine Kinder bist, das christliche Schulwesen erhalten und fördern zu helfen — willst du ihn in dieser Gestalt abweisen? Gelüstet dich nicht, einmal aus seinem Munde das Wort zu hören: „Was ihr gethan habt“ 2c.? Und meinst du nicht, daß wenn du ihn in einem solchen Kinde aufnimmst, der HErr Jesus dann auch bei dir in der Erziehungsarbeit ist?

Für's Dritte, bedenket das schreckliche zweifache Wehe des HErrn Jesu über diejenigen, welche den Kindern ein Aergerniß geben oder bereiten helfen. Gibt es denn wohl ein schrecklicheres Wort als dieses Wehe, wenn nach des Heilandes Mund ein solcher Mensch einen Stein an den Hals bekäme und in den tiefsten Meeresgrund versenkt würde? Welche Pein erwartet daher denjenigen in der Hölle, der Kinderseelen verwahrloßt und verderbt! O laßt uns über alle unsere Eltern- und Lehrersünden immer rechtschaffene Buße thun! Laßt uns Gott bitten, er möge wieder gut

machen, was wir aus Bosheit oder auch aus Schwachheit versehen haben. Aber laßt uns auch die Hand und den Fuß abhauen und das Auge ausreißen, in Kreuzigung des Fleisches, das uns hierin ärgerlich wird.

Für's Vierte, vergesst nicht, daß der Herr uns zu Reizung und Lockung auf die heiligen Engel verweist, wenn er sagt: „Ihre Engel sehen allezeit“ 2c. Diese himmlischen Geister, deren Fest wir heute mit der ganzen Christenheit begehen, dienen also mit Freuden den Kindern — ja gerade die höchsten und herrlichsten Engel thun das. Und du solltest dich zu hoch halten, als Vater und Mutter, als Lehrer und Erzieher oder auch als Kindsmagd den Kindern zu dienen? Kinderdienst, Engeldienst — eine Arbeit, bei der man die heiligen Engel zu Genossen und Mitarbeitern hat. O herrlicher, ehrenvoller Dienst — wer möchte ihn verachten!

Aber noch mehr bedenket fünftens, daß der Herr uns auf sich selbst verweist: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen“ 2c. Auf diese Worte weist uns ja allsonntäglich unser Taufformular durch die Vermahnung zum Gebet in diesen Worten: „Daß nun unser Herr und Heiland Jesus Christus, der in die Welt kommen ist“ 2c. — Wenn wir also von da an mit Gebet und Fürbitte und dann hernach durch fleißige Erinnerung an den Taufbund, wie durch gottselige Erziehung überhaupt, uns der Kinder recht annehmen und die Arbeit an ihnen neben unserm eigenen Seelenheil für die erste und höchste erkennen, so soll dies vor allem der Dank sein, welchen wir dem erweisen, der auch um unsertwillen vom Himmel auf die Erde gekommen ist. Es soll aber auch der Beweis sein, daß wir seine rechten Jünger sind, die nicht nach hohen Dingen trachten, sondern sich herunterhalten zu den Geringsten, die an ihn glauben, die aber auch in jeglicher Kindesseele das Blut des Menschensohns sehen, welches er als theuren Preis für dieselbe eingesetzt hat.

Nun denn, Geliebte, so laßt uns zusehen, daß wir keines von diesen Kleinen verachten, sondern dem Worte des gehorsam werden, der sie mit seinem Blut erlöst, in der Taufe sie angenommen, sie uns aber als ein theures Kleinod anvertraut hat. O laßt uns Gott bitten um Weisheit und um Gedeihen für die Erziehung unserer Kinder! Haben wir aber, wenn auch in Schwachheit, doch mit redlichem Herzen das Unsrige gethan, und es will nicht gerathen, so laßt uns nicht verzagen. Vielleicht kommt die Frucht doch noch, wenn auch spät; vielleicht dürfen wir sie in der Ewigkeit schauen. Und ob sie an dem einen und anderen Kinde doch ganz fehlschläge, wie an einem Absalom, so will unsrer Arbeit der Herr dann doch an jenem Tage gedenken laut seines Wortes: „Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.“ Amen.

F. L.

Beichtrede über 1 Petr. 5, 5.

Es ist etwas Großes und Herrliches, das wir heute in der Beichte und im heiligen Abendmahl holen wollen, nämlich Gnade. Wollen wir aber der im Wort der Absolution und im heiligen Abendmahl enthaltenen und darin ausgespendeten Gnade theilhaftig werden, so ist unerläßlich nothwendig, daß wir als Demüthige herzunahen; denn nur diese erlangen Gnade, wie dies der heilige Apostel Petrus in den eben verlesenen Worten ausdrücklich erklärt, wenn er schreibt:

„Den Demüthigen gibt er Gnade.“

Diese Worte laßt uns jetzt mit einander betrachten.

Wir fragen erstlich: Wer ist ein wahrhaft Demüthiger? Ein Demüthiger ist nicht schon der, der äußerlich demüthig ist, demüthige Geberden macht, in geringer Kleidung einhergeht, gegen Obere und Vorgesetzte sich ehrerbietig zeigt und mit dem Munde bekennt: Hoffährtig bin ich nicht, im Gegentheil, ich bin sehr bescheiden, ich mache keine hohen Ansprüche, trachte nicht nach hohen Dingen, halte mich herunter zu den Niedrigen, ich bin mit meinem geringen Stande ganz zufrieden, ich halte mich auch für einen Sünder, alle Menschen sind ja Sünder. Aber, meine Lieben, bei all solchem äußerlich demüthigen Wesen und Worten kann doch ein solcher Mensch ein höchst hoffährtiger Mensch sein, der Gott ein Greuel ist.

Die Demuth, die Gott gefällt, besteht nicht darin, daß man sich äußerlich vor Menschen demüthigt, demüthig redet; sondern vielmehr und recht eigentlich in einem gebeugten Sinn, in einem demüthigen Herzen, denn Gott siehet das Herz an.

Ein Demüthiger ist daher erstlich ein Mensch, der es lebendig erkannt hat, daß er ein in Sünden empfangener und geborener Mensch sei, daß daher all sein Dichten und Trachten von Jugend auf böse und immerdar böse sei, daß er alle Gebote Gottes vom ersten bis zum letzten täglich die Zeit seines Lebens tausendfach übertreten habe, der es weiß und empfindet, daß von der Fußsohle bis zum Scheitel nichts Gutes, sondern eitel Sünde an ihm sei, und daher mit jenem frommen Dichter in Wahrheit klagt:

Es ist nichts Gut's am Leben mein,
Die Sünd' hat mich besessen.

Ja, der, wenn ihn Gott auch aus großen Gnaden vor groben Sünden, vor Fluchen, Meineid, Mord, Ehebruch und dergleichen bewahrt hat, dennoch an das tiefe Verderben seines Herzens denkend, sich vor Gott aller Sünden schuldig gibt und sich mit dem Apostel für den vornehmsten unter den Sündern hält, und sich nun auch als einen solchen offen und frei vor Gott und Menschen bekennt.

Ein Demüthiger ist ein Mensch, der nun auch über seine Sünden von Herzen Reue und Leid trägt, dem es wehe thut, daß er seinen Gott und Schöpfer, der ihm so unaussprechlich viel Gutes erwiesen, so betrübt und beleidigt hat. Der mit Schrecken erkannt hat, wie er mit seinen unzähligen Sünden und Uebertretungen Gottes Fluch und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß auf sich geladen und nicht werth sei, seine Augen zu dem allerheiligsten Gott aufzuheben, nicht werth sei, daß Gott sich seiner erbarme und annehme, und im Gefühl seines Sündenelends und der damit verdienten Strafe mit David klagt: „Meine Sünden gehen über“ 2c. „Ich heule“ 2c. Oder mit jenem Sänger:

Wo soll ich fliehen hin,
 Weil ich beschweret bin
 Mit viel und großen Sünden?
 Wo kann ich Rettung finden?
 Wenn alle Welt herkäme,
 Mein' Angst sie nicht wegnähme.

Ein Demüthiger ist ein Mensch, der endlich aber auch*) an seiner eigenen Kraft und Klugheit und Geschicklichkeit verzagt, sich selbst wieder aus seinen Sünden und dem Verderben, in dem er steckt, zu retten und mit dem erzürnten Gott auszusöhnen; der es weiß, daß er kein Kleid habe, in welchem er vor Gott erscheinen, kein Geld, womit er seine bei Gott gemachten Schulden bezahlen könne, dieses Kleid und Geld sich auch nicht selbst erwirken könne; der aber auch erkannt hat, daß aus diesem seinem traurigen Sündenelend, in dem er steckt, nichts retten könne, als Gnade, nichts im Himmel und auf Erden, als allein das freie Erbarmen Gottes in Christo Jesu — und der nun, an seiner eigenen Kraft verzagend, sich als ein armer Wurm vor dem heiligen und gerechten Gott im Staube niederwirft und fleht, bittet und schreit: Ach HErr, habe Geduld mit mir! Laß Gnade vor Recht ergehen! Handele nicht mit mir nach meinen Sünden; vergilt mir nicht nach meiner Missethat! Strafe mich nicht in deinem Zorn; sondern um des bitteren Leidens und Sterbens deines lieben Sohnes Jesu Christi willen sei mir armen Sünder gnädig! Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmen, über mich!

Schau her, hie steh' ich Armer,
 Der Zorn verbienet hat:
 Gib mir, o mein Erbarmen,
 Den Anblick deiner Gnad'.
 Laß du auf mein Gewissen
 Ein Gnadentröpflein fließen.

Seht, das ist ein Demüthiger. Ein solch Demüthiger war Jakob, der da sprach: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit 2c. Ferner David, der da bekennet: Wer bin ich, HErr, HErr! und was ist mein Haus, daß du mich

*) Nach Dr. Walther.

bis hieher gebracht hast? Was ist der Mensch, daß du dich sein so annimmst? Ferner Paulus, der öffentlich erklärt: Ich bin der vornehmste unter den Sündern. Der Zöllner, der, an seine Brust schlagend, ausrief: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Aber, meine Lieben, so tief kann kein Mensch sich selbst demüthigen,*) so tief kann nur der Heilige Geist den Menschen demüthigen, und das thut er durch sein heiliges Wort. Wer daher wahrhaft demüthig werden will, der muß Gottes Wort vor sich nehmen, und zwar erstlich und sonderlich die heiligen zehn Gebote, sich darnach ernstlich prüfen und Gott bitten: Herr, thue mir Herz und Auge auf, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz und meine Sünden lebendig erkenne. Wer das thut, wer sich von Gott erleuchten läßt, dem wird bald seine ganze Sündhaftigkeit in ihrer ganzen Schrecklichkeit vor die Augen treten und ihn dahin bringen, daß er ausruft: O wehe, wehe mir, ich habe gesündigt! Hat nun Gott einen Menschen dahin gebracht, dann kommt er mit dem süßen Evangelium und zeigt solchem erschrockenen Sünder, daß Jesus Christus durch Leiden und Sterben alle seine Sünden gebüßt und eine vollkommene Gerechtigkeit erworben habe, und daß wer an ihn glaube, nicht verloren gehe, sondern Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen solle. Ja, durch dieses Wort des Evangeliums wirkt Gott auch zugleich in dem Herzen eines solchen armen Sünders den Glauben, der sich die erworbene Gnade aneignet und sich derselben getröstet.

Und wohl dem Menschen, der an sich zu Schanden wird, und als ein Bettler Gott demüthig um Gnade ansieht. Solche Demuth gefällt Gott wohl. Solche Demüthige verstößt Gott nicht, weist sie nicht von sich.

Solchen „gibt er Gnade“. Was heißt aber das? Das heißt, Gott handelt mit einem Demüthigen nicht nach seinen Sünden und vergilt ihm nicht nach seiner Missethat. Gnade besteht also in Vergebung der Sünden. Er gibt ihm Gnade, d. h. er vergibt ihm seine Sünden. Alles, was ein Demüthiger bisher gesündigt hat, ist nun vor Gott, als wäre es nicht geschehen. Gott vertilgt seine Sünde wie einen Rebel, und seine Missethat wie eine Wolke, und durchstreicht seine große Schuld mit dem verfühnenden Blute seines Sohnes. Gott gibt dem Demüthigen Gnade, heißt: Gott läßt seinen Zorn und Ungnade gegen einen solchen fahren, erläßt ihm die Strafe, sieht ihn für gerecht und heilig, rein und fleckenlos an, als hätte er nie gesündigt, als hätte er das ganze Gesetz vollkommen erfüllt, als wäre er so heilig und rein wie sein lieber Sohn. Gott spricht nun nicht mehr zu einem solchen: Du Verfluchter! sondern: Mein Sohn, meine Tochter, sei getrost! ich bin dir gnädig, der Himmel steht dir offen, Heil, Leben und Seligkeit ist dein; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Sehet, das heißt: Gott gibt den Demüthigen Gnade. Wie?

*) Nach Walther.

muß nicht ein solcher Mensch wahrhaft glücklich sein? Ja, wahrlich! — Und zwar gibt Gott den Demüthigen Gnade vermittelt seiner Gnadenmittel, Wort und Sacrament. Diese sind die Hand Gottes, in und mit welcher er seine Gnade anbietet, austheilt, zueignet und versiegelt. Auch euch bietet er heute in der Absolution und im heiligen Abendmahl seine Gnade an. Wenn ihr nachher in der Absolution hört: Eure Sünden sind euch vergeben! und beim heiligen Abendmahl: Nehmet hin, esset und trinket, das ist mein Leib und Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden! so legt euch Gott damit seine Gnade in euer Herz — und alles, was Gott von euch begehrt, ist, daß ihr die euch zugesprochene Gnade annehmet oder, was dasselbe ist, daran glaubet; denn wie ihr glaubt, so geschieht euch.

Was bewegt aber Gott, den Demüthigen Gnade zu geben? Etwa ihre demüthige Bitte um Gnade? Oder weil sie mit ihrer Demuth dieselbe verdient hätten? Ach nein! dann wäre es ja nicht Gnade, sondern Verdienst. Nun, was bewegt Gott denn, den Demüthigen Gnade zu geben? Dieses: Gott hat seinen lieben Sohn in die Welt gesandt, dieser hat durch sein unschuldig Leben, Leiden und Sterben das Gesetz und allen Willen Gottes vollkommen erfüllt. Das alles aber hat der Sohn Gottes nicht für sich, sondern für uns gethan und gelitten. Wer nun an sich verzagt, auf Christum allein sein Vertrauen setzt und Gott bittet: Ach Gott, um deines lieben Sohnes Jesu Christi willen sei mir armen Sünder gnädig und barmherzig! dem thut Gott, was er begehrt, dem gibt Gott, ohne daß der Mensch es verdient hätte, verdienen könnte, um seines Sohnes willen Gnade. Also vergeßet es nicht, nur in Christo will und kann Gott den Menschen gnädig sein. Wer außer Christo vor Gott erscheint, empfängt statt der Gnade den Fluch.

Und wozu gibt Gott den Demüthigen Gnade? Etwa damit sie nun um so ungescheuter der Sünde dienen können? Nein! sondern damit sie in einem neuen Leben, in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor ihm wandeln, die Sünde lassen und dem Guten nachjagen.

So prüft euch denn, ob ihr von Herzen demüthig seid, ob ihr eure Hoffnung ganz und allein auf die Gnade setzet, die euch angeboten wird im Wort und Sacrament. Wohl euch, wenn ihr darauf mit einem aufrichtigen ja! antworten könnt. Laßt euch denn durch die Menge eurer Sünden nicht abhalten, sondern tretet nur getrost zu dem Gnadenstuhl hin, und rufet demüthig gläubig:

Ich komme elend, nackt und bloß,
Herr, mache mich in Gnaden los
Von meinen Sünden allen.

Und so wahr der Herr lebet, er wird sich nicht von euch wenden, sondern euch auf euren Ruf um Gnade antworten: Seid getrost, meine Söhne, meine Töchter, eure Sünden sind euch vergeben.

Ja, kommt ihr heute als Demüthige zum Tische des HErrn, so werdet ihr auch willkommene Gäste bei dieser Tafel eures Heilandes sein, werdet nicht nur Vergebung der Sünden, Heil, Leben und Seligkeit genießen, sondern diese Speise wird euch auch Lust und Kraft verleihen, immer völliger nach Gottes Wohlgefallen zu wandeln. Amen. R. Ch.

Beichtrede über Ps. 38, 19.

So oft wir daran denken, daß unser Heiland uns so theuer erlöst hat, und wir sollen ja oft und täglich daran denken, müssen wir uns verwundern über seine große Liebe und sein herzliches Erbarmen. So oft wir daran denken, daß der HErr Jesus für uns das heilige Abendmahl eingesetzt hat, müssen wir uns wieder wundern über seine unendliche Liebe, uns dieser Erlösung gewiß zu machen. So oft wir aber das heilige Abendmahl nun selbst genießen und gebrauchen wollen, sollen wir uns um so mehr verwundern über die theure Heilandsliebe, deren er uns durch das Geben seines Leibes und Blutes versichern will. Denn warum ist Christus für uns gestorben? Weil wir verlorne und verdammte Sünder sind. Warum gibt er uns, so oft wir es begehren, seinen Leib und sein Blut? Weil wir so oft und viel sündigen und so schwermlich glauben können, daß Gott uns wirklich alle Sünden vergeben will.

Weil es nun aber dem HErrn Christo so viel gekostet hat, uns zu erlösen, und weil Christus so freundlich zu uns kommt und sich mit uns vereinigen und uns trösten will, sollen wir darum nicht um so mehr darüber nachdenken, wie sehr wir dieser theuren Erlösung bedürfen und wie wir uns derselben getrösten sollen? Dazu gibt uns der König David eine gar herrliche Anweisung und ist uns selbst ein Vorbild, wenn er im 38. Psalm, B. 19., sagt: „Ich sorge für meine Sünde.“ Wie trefflich ist uns in diesen Worten die Gesinnung eines Beichtenden, der Trost begehrt, dargestellt! Diese Worte laßt uns demnach zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen.

Ich sorge für meine Sünde,

und zwar

1.

daß ich sie recht erkenne und bereue.

Ist's mir ein rechter Ernst mit der Sorge für meine Sünde, so begnüge ich mich nicht mit dem oberflächlichen Bekenntniß, daß man ja auch ein Sünder sei, sondern ich habe fleißig in den heiligen Zehn Geboten zu forschen, welches Gottes heiliger Wille ist, habe die einzelnen Gebote zu betrachten und meine Gedanken, Worte und Werke nach denselben zu prüfen.

Ich habe aus Gottes Wort zu erkennen zu suchen, welch tiefes Verderben die angeerbte Sünde sei. Ist's mir ein rechter Ernst, so betrachte ich Christi Leiden und Sterben, daß er auch also für mich leiden mußte. O, da kann ich die Sünde nicht gering, sondern muß sie groß achten und davor erschrecken. Da finde ich, wie schwer die heilige Majestät Gottes durch die Sünde beleidigt wird, und wie in der ganzen Welt nichts zu finden war, wodurch ich davon erlöst werden konnte, als das theure Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes.

Woher kamen denn die vielen bittern Klagen Davids in den Psalmen, daß er ruft: „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn 2c. — Meine Sünden gehen über mein Haupt 2c. — Da ich's wollte verschweigen 2c. — Verwirf mich nicht“ 2c. und dergleichen? Er sorgte für seine Sünde. Woher kam es, daß Paulus klagt: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes.“ — „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Er sorgte für seine Sünde. Woher kam es, daß der verlorne Sohn ruft: „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir; ich bin nicht werth“ 2c.? Er sorgte für seine Sünde. Woher kam es, daß der Zöllner spricht: „Gott, sei mir Sünder gnädig“? Er sorgte für seine Sünde.

Und ist das, geliebte Beichtende, nicht auch unsre Klage und unser Seufzen? Ach, gewiß wird ein jeder von uns aus aufrichtigem Herzen sagen: „Ich Sorge für meine Sünde.“ Diese Sorge ist's ja, die so schwer auf uns liegt, die uns zur Beichte und zum Abendmahl treibt. So laßt uns denn ferner für unsre Sünde sorgen, daß wir

2.

Vergebung bei Christo dafür suchen.

O selige Sorge, wer dafür sorgt, daß er Vergebung erlange! Die können wir aber nirgends finden, als bei Christo, unserm Heilande. Der fordert nicht von uns, daß wir in den Himmel steigen; in's Wort und Sacrament hat er die Vergebung gelegt. Da sollen wir sie getrost holen. Weil kein Mensch und kein Engel sie uns erwerben konnte, darum hat Gott seinen eingebornen Sohn gesandt. Der hat für unsre Sünde gesorgt. Er hat unsre Strafe getragen und uns mit dem Vater versöhnt. Nun läffet er der ganzen Welt Vergebung der Sünden anbieten. Diese sollst du von Herzen annehmen und dich derselben getrösten. Christus bietet dir alle und volle Gnade an. „Hätt'st du dir was könn'n erwerben, was dürft' ich dann für dich sterben?“

Nun läßt er allen, die sich selbst richten und göttlich traurig sind, sagen: „Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben.“ Glaubst du das nun, so sorgst du recht für deine Sünde. Darauf nimm seinen Leib und Blut, daß dir die Vergebung der Sünde dadurch versiegelt werde. Dabei sollst du nicht bloß glauben, daß du Christi Leib und Blut empfängst, son-

dern daß dieser Leib und dieses Blut für dich gegeben und vergossen seien zur Vergebung deiner Sünden. Glaubst du diesen Worten, so hast du, was sie sagen und wie sie lauten, nämlich: Vergebung der Sünden.

Du sollst hierbei nicht sehen auf deine Schwachheit und Sündhaftigkeit, die dir noch anhängt, und darum zweifeln, ob dir deine Sünden vergeben seien. Würdest du das thun, so würdest du nicht recht sorgen für deine Sünde. Du sollst hier nicht auf deine Schwachheit und nicht auf deine Reue und deine Frömmigkeit sehen, sondern allein auf Christi Wort hören und das Pfand also nehmen.

Thust du das, so wirst du trotz aller noch anhängenden Sünde sagen können: So ist nun nichts Verdammliches an mir — ich bin gerecht geworden durch den Glauben und habe Friede mit Gott. Ja, der Heilige Geist wird dir Zeugniß geben und dich eben auch durch das heilige Abendmahl auf's neue gewiß machen, daß du bei Gott in Gnaden stehst, ein seliges Kind Gottes bist. Auch alle Trübsal wird dich nicht vom Glauben abwendig machen, sondern wirst dich der Führung deines himmlischen Vaters in Geduld und Demuth unterwerfen und alle Hülfe von ihm erwarten.

Zum rechten Sorgen für meine Sünde gehört aber auch

3.

daß ich mich in Zukunft vor der Sünde hüte.

Erkenne ich wirklich, daß die Sünde so schrecklich ist, daß dieselbe Gottes Zorn, zeitliche und ewige Strafe nach sich zieht, und daß Christus hat für mich leiden und sterben müssen, um mir Vergebung zu erlangen, dann werde ich auch für meine Sünde sorgen, daß ich mich hinfort vor derselben hüte.

Ja, glaube ich, daß Christus aus großer Liebe für mich gestorben ist und aus großer Liebe zu mir seinen Leib und Blut gibt, daß ich solche Vergebung desto fester und gewisser glauben kann und soll, so kann ich unmöglich hinfort der Sünde dienen wollen.

Zwar die Erbsünde können wir nicht aus unserm Herzen bringen, so lange wir leben; die Sünde wird uns darum immerfort anhangen; wir sollen und können sie aber nicht über uns herrschen lassen, so lange wir der Gnade Gottes uns getrösten. Sie wird uns eine Last, aber nicht eine Lust sein. Auch wir werden als begnadigte Kinder Gottes noch mit Paulo sagen müssen: „Ich weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes“; aber wir werden nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist. Wir wissen, Christus hat uns nicht erlöst, daß wir wieder der Sünde dienen, sondern daß wir sein eigen sein und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen, ohne alle Heuchelei.

Daß ihr alle in solcher Weise sorgen möget für eure Sünde, das verleihe euch und wirke in euch durch seines Wortes Kraft der werthe Heilige Geist um Jesu Christi willen. Amen.

G. R.

Leichenrede über Hebr. 4, 3.

(Bei der Beerdigung einer Pfarrfrau.)

In Christo Jesu geliebte Leidtragende!

Es ist eine recht betrübende, unsere Herzen mit Wehmuth und Schmerz erfüllende Begebenheit, die Veranlassung gegeben hat, daß wir uns hier in diesem Kirchgebäude, welches uns zur Benutzung freundlich angeboten worden ist, damit wir genügend Raum haben möchten, versammelt haben. Eine theure christliche Schwester, die euch, den Gliedern der hiesigen Gemeinde, besonders nahe stand als Ehefrau eures geliebten Seelsorgers, ist von Gott durch den Tod aus eurer Mitte abgerufen worden. Ihre Seele haben die heiligen Engel, wie wir zuversichtlich hoffen können, getragen zu dem himmlischen Vater, zu dem theuren Heiland ihrer Seele. Diese Schwester ist nun außer dem Leibe bei Christo, wie Paulus davon schreibt. Aber ihr Leib liegt steif, kalt, starr, unbeweglich vor uns im Sarge. Ihre Lippen sind verstummt, ihre Zunge kann nicht mehr lassen, ihr Augenlicht ist erloschen, ihre Ohren hören nicht, wie ihr geliebter Gatte und ihre Kinder und Freunde weinen und klagen, daß sie nicht mehr unter den Lebenden ist. Ihr starrer Leichnam liegt vor uns und wartet darauf, daß wir ihn hintragen in die stille, dunkle Kammer des Grabes.

Ah, gibt es Stunden, wo wir Gelegenheit haben, dem Wort der Schrift zu folgen: „Weinet mit den Weinenden“, so ist die jetzige Stunde eine solche. Wir sehen vor uns einen theuren Bruder, der durch diesen Todesfall sehr hart geschlagen und tief, schmerzlich tief betrübt worden ist. Und diesen Bruder habt ihr doppelt lieb, denn er ist nicht nur euer Bruder in Christo, sondern auch euer geistlicher Vater, der euch jahrelang in Treue das Wort Gottes zu eurer Seligkeit rein und lauter verkündigt hat. Ihr nehmet daher auch an seinem Schmerze, an seinem großen Kummer doppelt herzlich Antheil. Seine Thränen gehen euch so nahe, daß euer Herz durch dieselbe wie überschwemmt wird und das Thränenwasser in euer Auge tritt und ihr mit ihm, eurem geistlichen Bruder und Vater, in Gemeinschaft weint. Wir sehen auch vor uns die klagenden Kinder der theuren Todten, die zwar zum Theil schon erwachsen, aber zum Theil auch noch der mütterlichen Sorge, Pfllege, Erziehung und Berathung bedürfen. Und manchen unter euch, sonderlich unter euch Frauen und Jungfrauen dieser Gemeinde, wird dieser Todesfall noch besonders an's Herz gehen und euren Augen Thränen entreißen, weil ihr in der Abgeschiedenen eine treue Freundin, eine gute Beratherin, eine theilnehmende Schwester in euren Freuden und Leiden verloren habt.

Doch wir haben uns hier versammelt, um zu unserem Troste in dem großen Verlust, der dich, geliebter Bruder, und deine Kinder und der auch

dich, geliebte Gemeinde, getroffen hat, das Wort unseres gütigen Gottes zu hören. Lasset mich daher auf Grund des verlesenen Textes unter des Heiligen Geistes Gnadenbeistand zu euch reden.

Von dem Trost der Gläubigen bei dem Tode der Ihrigen: „Wir gehen in die Ruhe.“

Ich zeige euch,

1. daß eine Ruhe für uns vorhanden ist,
2. daß wir, die wir glauben, in dieselbe eingehen.

1.

Gott ist die Liebe, die ewige Liebe. Die Liebe aber will einen Gegenstand haben, der ihr gefällt, dem sie wohl will, mit dem sie sich vereinigt, dem sie wohl thut, für dessen Wohl zu sorgen ihr eine Lust und Freude ist.

So hat denn Gott von Ewigkeit her den Menschen dazu bestimmt, daß er der Gegenstand der göttlichen Liebe sei. Aus Liebe schuf Gott den Menschen. In Liebe bestimmte Gott den Menschen zur Seligkeit, zur ewigen Ruhe in Gott, der in sich selbst selig ist. Von Anbeginn der Welt hat der himmlische Vater dem Menschen aus Liebe die Wohnungen im Himmel bereitet, da er in Gott, in der Liebe, ruhen und wohnen soll in großer Freude, Seligkeit und Herrlichkeit, die durch nichts getrübt werden kann, die durch kein Leid, Geschrei und Thränen gestört wird.

Da aber, o große Traurigkeit, o schreckliches Herzeleid, fiel der Mensch, halb nachdem er geschaffen war, in Sünde und Feindschaft wider Gott und brachte über sich den Zorn Gottes und den Fluch, den geistlichen, leiblichen und ewigen Tod. Während der Mensch, so lange er im Stand der Unschuld lebte, Ruhe und Frieden genoß, so ist nun durch die Sünde alles ihm voll Unruhe und Unfrieden geworden. Unter den Menschen regiert jetzt die Selbstsucht, die sündliche Eigenliebe, dadurch fortwährend Unfriede, Unruhe, Zwist und Streit erregt wird. Das Herz des Menschen ist voll Unruhe, sucht, trachtet und jagt, Ruhe zu erlangen in den Gütern und Gaben dieses zeitlichen Lebens, und kann nimmermehr darin zur Ruhe kommen. Das Gewissen des Menschen ist voll Unruhe und klagt den Menschen an, daß er ein Sünder sei und Gottes zeitliche und ewige Strafe verdient habe. Aber, o Grauen! nicht nur zeitliche Friedlosigkeit, sondern auch ewige Unruhe, ewige Pein und Qual, ewige Verdammniß ist es, die der erste Mensch durch den Sündenfall im Paradies über das ganze Menschengeschlecht gebracht hat.

Wie? Hat nun Gott den Menschen, den er zum Gegenstand seiner Liebe bestimmt hat, für den er die ewigen Wohnungen im Himmel gebaut hatte, verworfen, weil der Mensch seiner Liebe sich selbst unwerth gemacht hatte? — O Wunder der unbegreiflichen Liebe Gottes! Nein! Obgleich der Zorn Gottes und der Fluch und die Strafe des Todes und

der Hölle über uns Menschen lag als Sündern, als Abgefallenen, als aufrührerischen Rebellen, als Feinden Gottes, obgleich Gott die Sünde haßt und den Sünder nicht hört, so hielt seine Liebe uns Menschen doch fest, ja seine Liebe gegen die Menschen bewog ihn, uns seinen Sohn zur Erlösung und Errettung und Seligkeit zu senden, wie geschrieben steht, 1 Joh. 4.: „Gott ist die Liebe. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen.“

Gott der Sohn, Christus Jesus, hat als unser Stellvertreter den Zorn Gottes, den Fluch des Gesetzes, die Angst und Schrecken des Todes, die Höllequal in seinem Leiden und Sterben getragen und durch die Erfüllung des Gesetzes Gerechtigkeit vor Gott erworben. Als Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechts stand er in Gottes Gericht und wurde an unserer Statt gemartert, gepeinigt, gerichtet, getödtet und, nachdem er allem Genüge geleistet, durch die Auferstehung als unser Stellvertreter frei und gerecht gesprochen. Was wir Menschen verloren hatten, hat Christus uns wieder zurück gewonnen. Die ewige Ruhe in Gott ist nun wieder für den Menschen da, der Himmel ist ihm wieder geöffnet. Für alle Menschen ist die ewige himmlische Ruhe von Christo erworben worden, auch für die theure Verstorbene. Auch für sie hat der hochgelobte Gottessohn die menschliche Natur angenommen, auch für sie hat er sich unter das Gesetz gegeben und es erfüllt, auch für sie hat er die Strafe der Sünde getragen, auch für sie Gerechtigkeit, ewiges Leben und Seligkeit erworben.

Doch diese ewige Ruhe in Gott ist nicht nur für uns vorhanden, sondern wir gehen auch, so wir im Glauben stehen, in diese ewige Ruhe ein. Davon zweitens.

2.

Unser Text sagt: „Wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe.“ Dem Glauben, dem lebendigen Glauben an Jesum Christum, unseren Heiland, schreibt das Wort Gottes die Gerechtigkeit, die Vergebung der Sünde, die ewige Ruhe und Seligkeit zu. „Wer da glaubt und getauft wird“, sagt die heilige Schrift, „der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.“

Christus hat ja freilich die ewige Ruhe in Gott für alle Menschen erworben, für jeden Menschen einen Himmelsweg bereitet und die Himmels-
thür weit aufgethan, durch die man zum seligen Leben in ewiger Ruhe eingehen kann. Aber Christus selbst ist der Weg, er selbst ist die Himmels-
thür und das Leben. Wer daher in den Himmel und in die ewige Ruhe eingehen will, der muß sich mit seinem Herzen auf diesen Himmelsweg, der da ist Christus, begeben und auf diesem Wege nur allein zur ewigen Ruhe gehen wollen, der muß nur allein durch die einzige Himmels-
thür, welche ist Christus, Einlaß begehren und suchen in die ewige Ruhe und nur durch

und in seinem Heilande Leben und Seligkeit erlangen wollen, d. h. er muß von Herzen an seinen Heiland glauben als an seinen einigen Seligmacher.

Wer Christum nicht erfaßt, der hat Christum nicht; wer Christum nicht im Glauben annimmt, befindet sich also auch nicht auf dem Himmelswege und steht nicht vor der offenen Himmelsthüre. Wer nicht von Herzen glaubt, dem hilft es nichts, wenn ihm auch Gott in seinem Wort und Sacrament die ewige Ruhe anbietet, so wenig dem Bettler die Gabe des Reichen hilft und sein Eigenthum wird, wenn er sie nicht annimmt. Davon heißt es in den Worten vor unserm Texte: „Aber das Wort der Predigt half jene nichts, da nicht glaubeten die, so es hörten.“ In sein Wort, in seine heiligen Sacramente hat Gott den ganzen großen Schatz der geistlichen und himmlischen Gaben und Güter gelegt; nehmen wir dies Geschenk an durch den Glauben, so haben wir es, haben Vergebung unserer Sünden, haben Gerechtigkeit vor Gott und gehen ein zur ewigen Ruhe; so heißt es von uns: „Leben wir, so leben wir dem HErrn, und sterben wir, so sterben wir dem HErrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des HErrn.“

So lange wir hier auf Erden leben, ruhen wir, die wir glauben, zwar auch bereits in Gott, denn „unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott“; aber wie dies „unser Leben in Gott“, so ist auch diese „unsere Ruhe in Gott“ verborgen, wir schmecken, fühlen und empfinden sie oft nicht, ja oft fühlen wir wegen der Sünde, die uns noch anklebt, nichts als Unruhe, auch wird uns von andern Menschen, auch durch das sündliche Fleisch unserer Mitchristen, sowie durch die Anfechtungen des Satans viel Unruhe bereitet.

Auch die theure Verstorbene hat, trotzdem auch sie durch den Glauben an ihren Heiland in Gott ruhte, die Unruhe dieses Lebens bitter erfahren müssen. Kaum war sie zur Jungfrau erblüht, so trat sie in den heiligen Ehestand und damit begann für sie ein Leben voll mancherlei Unruhe durch öfteren Wechsel des Wohnortes, durch Theilnahme an den Sorgen und Kümernissen ihres Gatten in dessen Beruf, durch Krankheiten und Todesfälle in der Familie, durch eigene schwere Krankheiten und Anfechtungen und Versuchungen.

Aber siehe da, sie war nicht allein. Unser HErr Jesus Christus redete zu ihr und tröstete sie in ihrer vielen und großen Unruhe mit seinem kräftigen Wort und Sacrament. Daran hielt sich die Verstorbene, wie wir zuversichtlich glauben, dadurch wurde die auch in uns Christen in diesem zeitlichen Leben noch anhängende Unruhe bei ihr immer wieder überwunden und die Ruhe in Gott gestärkt und befestigt. Und siehe, jetzt hat Gott nach seiner Liebe und Weisheit ihre Seele aufgenommen in die ewige Ruhe und ihren Leib, den wir jetzt dem Grabe übergeben wollen, will er am jüngsten Tag auferwecken und mit der Seele vereinigen in der ewigen Ruhe, da ewige Freude, Wonne, Lust, Herrlichkeit und Seligkeit ist; ja, sie wird mit dieser ihrer Haut umgeben sein und in ihrem Fleische Gott schauen.

Dies sei denn auch euer Trost, du betrübter Wittwer und ihr trauern-
den Kinder! Auch ihr glaubt ja, wie ihr bekennet, an euern Heiland
Jesum Christum, auch ihr geht und wandelt also auf dem Himmelsweg,
der in die ewige Ruhe führt, auch ihr steht also vor der offenen Himmels-
thür, die euer Heiland ist, und wartet nur auf die Zeit, da euer Heiland
euch durch ein seliges Sterbestündlein an seine Hand nimmt und eure Seele
hineinzieht in den Himmel. Daß Gott dein theures Weib, daß Gott eure
treue Mutter früher denn euch hinein gezogen hat, soll euch nicht leid sein;
dafür hat Gott seine besonderen weisen Absichten auch zu eurem Besten.
Bleibet ihr nur eurem Heilande treu, daß auch ihr, wenn eure Zeit kommt,
eingeht in die ewige Ruhe.

Er aber, unser treuer Heiland, tröste und erquickte selbst eure betrübten
Hergen durch sein Wort und Geist. Amen! A. D. Gr.

Predigtstudie über das Evangelium des dreizehnten Sonn- tags nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Der Herr hatte, nachdem er durch ganz Galiläa hin gelehrt und
Wunder gethan, auch seine Jünger, erst die Zwölf, dann die Siebenzig in
die Städte, Flecken, Dörfer Galiläas entsendet hatte, im Rückblick auf die
verschiedene Aufnahme seines Wortes jene bedeutsamen Worte gesprochen:
„Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches
verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast es offenbaret den Un-
mündigen; ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir! Es ist mir Alles
übergeben von meinem Vater, und Niemand weiß, wer der Sohn sei, denn
nur der Vater, noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn, und welchem
es der Sohn will offenbaren.“ Da „wandte er sich zu seinen Jüngern und
sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet.
Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr
sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben's
nicht gehört.“ Luc. 10, 23, 24.

Mit diesen letzteren Worten beginnt unser Evangelium. Der Herr
wendete sich zu seinen Jüngern insonderheit und pries sie selig. Die ge-
hörten zu jenen Unmündigen, denen der Vater das Geheimniß von dem
Sohne offenbaret, denen Gott die Augen aufgethan, denen er die rechte
Erkenntniß, den rechten Glauben geschenkt hatte. Um der Gnade willen,
die ihnen widerfahren, preist er sie selig über das, was sie sahen und
hörten, und preist alle selig, die da sahen, was die Jünger sahen. Die
Jünger sahen und hörten, was die Propheten und Könige des alten Testa-

ments zu sehen und hören begehrt, aber nicht gesehen und gehört hatten. Die Jünger sahen mit ihren Augen, hörten mit ihren Ohren Jesum Christum, den Messias, den Samen des Weibes, den Sohn Davids, den Herrn Jehova, der Israel erlösen sollte von allen seinen Sünden, den, auf welchen die Väter durch Jahrhunderte, Jahrtausende gewartet hatten. Und es war das nicht nur ein äußerliches Sehen und Hören, von dem der Herr hier sagt. Zu seinen Jüngern und von seinen Jüngern insonderheit sagt er das. Er meint ein Hören und Sehen, welches von dem Sehen und Hören des Volkes verschieden war, des Volkes Galiläas, von dem der Herr bezeugt hatte, daß sie mit sehenden Augen nicht sahen, mit hörenden Ohren nicht hörten. Ein solches Sehen und Hören, welches mit innerlichem Sehen und Hören, mit Erkenntniß und Glauben verbunden ist, ist hier gemeint. Die Jünger waren ja, wie schon bemerkt, aus der Zahl jener Unmündigen, denen das Geheimniß Gottes erschlossen war; sie hatten geglaubt und erkannt, daß dieser Jesus von Nazareth der Sohn Gottes war, der Heiland der Welt.

So bezieht sich jene Seligpreisung im letzten Grund auf Alle, die Christum recht erkannt haben, auf alle Gläubigen. Der Herr setzt in dieser Rede der Zeit des alten Bundes die seligere Zeit des neuen Bundes entgegen. Er beschreibt hier, wie Luther richtig bemerkt, die Zeit „des offenbarten Evangelii“. St. Johannes schreibt in seinem ersten Brief: „Das da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, vom Wort des Lebens . . . was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo.“ 1 Joh. 1, 1—3. Wir, die wir nicht Jesum mit Augen gesehen, mit Ohren gehöret, mit Händen betastet haben, wie die Apostel, haben doch in der Verkündigung, im Wort der Apostel dasselbe Gute, wie jene, das Wort des Lebens, das fleischgewordene Wort, voller Gnade und Wahrheit. Das Wort, das Evangelium ist uns gar nahe, vor unsern Ohren, in unserm Munde, in unseren Herzen, Röm. 10, 8. Und in diesem Wort kommt Christus uns nahe, Gottes- und Mariensohn, der Erlöser der Menschen. So haben wir auch Gemeinschaft mit dem Sohne und mit dem Vater und gehören zu den seligen Leuten, welche die Erfüllung der Verheißung, auf welche die Väter warteten, erlebt haben.

Es heißt weiter in unserem Evangelium: „Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie lievest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach: Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben.“ B. 25—28.

Was hier berichtet wird, geschah bald, nachdem der Herr jene Worte an seine Jünger insonderheit gerichtet hatte, wie man aus dem „Und siehe“ mit Recht erschlossen hat, steht aber mit dem Vorhergehenden in keinem sachlichen Zusammenhang. Ein Schriftgelehrter stand auf, nämlich vom Mahle. Also bei einem Gastmahl, wohl im Hause eines Pharisäers oder Schriftgelehrten, hat Jesus die folgende Rede gehalten. Jener eine Schriftgelehrte stellte ihm, indem er vor ihn hintrat, also recht förmlich und feierlich, die Frage: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Diese Frage entsprang nicht aus Heilsbegierde. Der Schriftgelehrte wollte vielmehr Jesum versuchen, durch Fragen über das Gesetz ihn in die Enge treiben, etwa Jesu besondere Lehre, nach welcher er Sündern und Zöllnern Gnade und das Himmelreich zusprach, mit dem Gesetz Moses in Widerspruch setzen. Der Herr geht auf den Standpunkt des Schriftgelehrten ein, disputirt mit ihm über das Gesetz und läßt ihn selbst aus dem Gesetz die Frage beantworten, welches Thun Gott vom Menschen fordere. Er bestätigt die Antwort des Schriftgelehrten, welcher die zwei Schriftstellen 5 Mos. 6, 5. und 3 Mos. 19, 18. citirt.

Das ist wirklich Gottes Forderung an den Menschen, das ist die Summa des Gesetzes, der ersten und der zweiten Tafel: Gott lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele u. und seinen Nächsten als sich selbst. Die Ausdrücke „Herz“, „Seele“, „Gemüth“ umfassen das ganze Innenleben des Menschen. Das Herz ist Sitz der Empfindungen, die Seele Sitz der Gedanken und Willensentschlüsse, daher erklärend der Ausdruck „Gemüth“ hinzutritt, im Griechischen *διάνοια*, das ist das Denk- und Willensvermögen. Das ist die erste und oberste Forderung des Gesetzes, Liebe zu Gott, und die Liebe zu Gott besteht darin, daß der Mensch Gott im Herzen hat, mit seinem Herzen an Gott hängt, daß er an Gott seine Lust und Freude hat, daß er allezeit Gottes gedenkt und nur das will, was Gott will, daß er mit allen Kräften Leibes und der Seele, auch mit allem seinem Thun Gott dient, Gott ehrt und preist, Gott zu gefallen stirbt. Es heißt: „von ganzem Herzen, von ganzer Seele“ u. Gott fordert ganze, ungetheilte Liebe. Zum andern fordert Gott vom Menschen auch Liebe zu seinem Nächsten. Damit soll er die Aufrichtigkeit seiner Liebe zu Gott beweisen. Der Mensch soll seinen Nächsten lieben als sich selbst.

Der Mensch thut sich selbst kein Leid an. Und so soll er auch den Nächsten lieben. Die wahre Liebe thut dem Nächsten nichts Böses, thut ihm keinen Schaden an Leib und Leben, Geld, Gut, Ehre, guten Namen. Ein Jeglicher hegt und pflegt sein eigen Fleisch und Blut. Und so soll ein Jeglicher seinen Nächsten lieben, auf dessen Wohl bedacht sein, ihm alles Gute anthun, auch gönnen und anwünschen.

Indem der Herr nun hinzufügt: „Thue das, so wirst du leben“, spricht er die reine Wahrheit aus; denn wer das wirklich thut, was das Doppelgebot der Liebe fordert, an dem hat Gott nichts auszusetzen, der

ist des Lebens werth, aber er will doch auf diese Weise den Schriftgelehrten überführen, daß er das nicht gethan hat, was das Gesetz fordert, daß er es auch nicht thun kann und daß er also nun und nimmermehr durch Werke des Gesetzes, mit denen er sich brüstete, das ewige Leben erwerben könne. So dient gerade das Doppelgebot der Liebe dazu, die Pharisäer, die Selbstgerechten zu beschämen, zu verurtheilen, dient zur Erkenntniß der Sünde. Wenn ein Mensch jene hohe Forderung sich vergegenwärtigt, so entsteht nothwendig die Frage: Wer thut das? Wer hat das je gethan? Wer vermag das? Wahrlich, durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht und selig.

Indem der Herr an jenes Doppelgebot der Liebe erinnert, und zwar nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch sonst, hat er es aber zugleich auf seine Jünger abgesehen. Und für die Jünger Jesu, für die Gläubigen, hat dasselbe noch einen andern Sinn und Klang. Indem Christus, Gottes Sohn, der Helfer, der Heiland, das Doppelgebot der Liebe bestätigt und bekräftigt, gibt er zugleich den Seinen, die ihm anhangen, Gewähr dafür, daß sie es auch erfüllen und erfüllen können. Er selbst will ihnen dazu helfen. Jünger Jesu, gläubige Christen, die durch Christum Gott versöhnt sind, die Gott erkannt haben als ihren Gott und Herrn, die Gott fürchten und lieben, haben auch ihre Lust an dem Gesetz Gottes, das an sich geistlich, gut, heilig, vollkommen ist. Gerade das Doppelgebot der Liebe ist Ausdruck des guten, vollkommenen Willens des guten Gottes. Gläubige Christen haben einen neuen Sinn, eine neue Art, und vom Geist Gottes, vom Geist Christi getrieben, thun sie nach Gottes Wohlgefallen, thun sie gern nach seinen Geboten und verbringen ihr Leben im Dienste Gottes und des Nächsten. Den Gläubigen ist das Doppelgebot der Liebe eine Leuchte ihres Fußes, die ihren Gang bestimmt. Sie werden dadurch, so oft es ihnen aus der Schrift, dem Alten und dem Neuen Testament, entgegentönt, an den Zweck ihres Daseins erinnert, an ihre Aufgabe auf Erden. Sie werden dadurch ermuntert, dem blöden, trägen, eigensüchtigen Fleisch zu wehren und zu steuern, und Gott und dem Nächsten in Liebe zu dienen. Freilich bleiben die Gläubigen noch weit hinter jener vollkommenen Forderung Gottes zurück. Die Liebe der Christen ist noch gar schwach und unvollkommen. Aber der Glaube an Christum und seinen vollkommenen Gehorsam ersetzt das Fehlende. Die Gläubigen gelten vor Gott als Thäter des Gesetzes und erlangen das Leben, das ewige Leben, freilich nur als das Ende des Glaubens, durch welchen allein sie Gott gefallen, aus welchem auch alle ihre guten Werke fließen, und welcher ihre Werke Gott wohlgefällig macht.

Es folgt der dritte Theil des Evangeliums, das Gleichniß vom barmherzigen Samariter, B. 29—37.: „Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho

und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn, und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog, und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam an die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin, und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Del und Wein, und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge und pfl egete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pfl ege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünkt dich, der unter diesen Dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach JEsus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen."

Jener Schriftgelehrte war überrascht, daß der HErr das Doppelgebot von der Liebe sofort auf ihn angewandt hatte. Er fühlte sich offenbar im Gewissen getroffen, beschämt, mochte aber vor den Menschen nicht als Uebertreter dastehen, darum versuchte er sich selbst zu rechtfertigen mit den Worten: Wer ist denn mein Nächster? Seine Meinung war: Ich kann doch nicht immer wissen, wer gerade mein Nächster ist; ich kann doch nicht allen Menschen in ihren Nöthen rathen und helfen. Des ersten Gebots von der Liebe zu Gott schweigt er jetzt gänzlich. Das stachelte ihn erst recht. Mit dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter wollte der HErr ihn nur überführen und es auch öffentlich beweisen, daß er die schuldige Nächstenliebe versäumt habe. Wenn er zu ihm sagte: „Gehe hin und thue desgleichen!“, so deutete er damit an, daß er das bisher nicht gethan habe. Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter straft Alle, die den Sinn jenes Schriftgelehrten haben, alle Selbstgerechten; zeigt denen, die etwa meinen, sie hätten Gott und Menschen gegenüber im Ganzen ihre Schuldigkeit gethan, wie sehr es ihnen noch an der wahren Nächstenliebe gebricht; wo die Nächstenliebe fehlt, mangelt es aber auch sicher an der rechten Liebe zu Gott. Das Gleichniß, das der HErr hier vorlegt und bis in's Einzelste ausführt, soll aber nicht nur zur Strafe, sondern auch zur Lehre und Unterweisung dienen. JEsus stellt hiermit seinen Jüngern, Allen, die es lesen und hören, ein hellleuchtendes Exempel wahrer Nächstenliebe vor Augen, damit sie demselben nacheifern. Er beschreibt hier eine besondere Art der Nächstenliebe, den Dienst der Barmherzigkeit, den wir den Elenden, Hülfslosen schulden. Es ist sicher die Absicht des Meisters, seine Jünger zu bestimmen, hinzugehen und dasselbe zu thun, was der Samariter that, sich solcher und ähnlicher Werke der Barmherzigkeit zu befleißigen. Der Meister, der Lehrer macht die Jünger zugleich zu allem guten Werk tüchtig und geschickt.

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter enthält, wie alle Gleichnisse des HErrn, eine allgemeine Lehre. Und das Erste, was wir daraus

lernen sollen, iſt das, wer unſer Nächſter ſei, dem wir Liebe und Barmherzigkeit ſchulden. Das iſt eine allgemeine Rede und Entſchuldigung: Wer iſt denn mein Nächſter? Gewiß verlangt der himmliſche Vater nicht von jedem einzelnen ſeiner Kinder, daß er der geſamten Noth der ganzen Welt abhelfen ſoll. Aber welche von den Tauſenden, Millionen, die auf Erden ſeufzen und leiden, ſind nun gerade auf unſere Hülfe und Liebe angewieſen? Der Herr läßt die Seinen darüber nicht im Unklaren und Ungewiſſen, wer gerade ihr Nächſter ſei, deſſen ſie gerade ſich annehmen ſollen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß diejenigen unſerer Mitmenſchen, die im Leben und Verkehr uns zunächſt ſtehen, die Gott uns zur Seite geſtellt hat, die durch Bande des Blutes uns verbunden ſind, Verwandte, ferner Bekannte, Freunde, Nachbarn, inſonderheit auch Glaubensgenoffen, Gemeindeglieder unſere Nächſten ſind, denen wir helfen und die wir fördern ſollen in allen Leibesnöthen. Aber auch ein fremder, unbekannter Menſch, von deſſen Exiſtenz wir biſher nichts wußten, kann unſer Nächſter werden und mit Recht gerade auf unſere Theilnahme und Beihülfe Anſpruch erheben. In welchem Fall? Das lehrt der Herr in unſerem Gleichniß. Für den Prieſter ſowohl, als für den Levit, als für den Samariter war jener Unglückliche, welcher unter die Mörder gefallen war und halb todt am Wege lag, ſein Nächſter. Der Herr ſtellt wohl am Schluß des Gleichniſſes die Frage ſo: „Welcher dünkt dich, der unter dieſen Dreien der Nächſte ſei geweſen dem, der unter die Mörder gefallen war?“ Und der Schriftgelehrte antwortete richtig: „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“ Das iſt aber ſo gemeint, daß nur der Eine von den Dreien, der Samariter, ſich mit der That dem unter die Mörder Gefallenen als Nächſter erwieſen, Nächſtenpflicht an ihm erfüllt habe. Doch was der Eine that, waren alle Drei dem Unglücklichen ſchuldig. Die Erzählung iſt ſo gehalten, daß der Prieſter und Levit als Uebertreter des Gebots von der Nächſtenliebe gebrandmarkt ſind. Der halb todt Menſch am Weg war alſo für alle Drei der Nächſte, und ſie für ihn. Und wie wurde nun dieſer fremde, unbekannte Menſch ihr, gerade ihr Nächſter? Sie kamen eben alle Drei, einer nach dem andern, an die Stätte, wo der Unglückliche lag, ſie ſahen ihn alle Drei in ſeinem Blute liegen, mit dem Tode ringen, und konnten leicht ihn aus der Gefahr des Todes retten. Es heißt, daß der Prieſter „ohngefähr“, „durch Zufall“ (κατὰ συχρότην) dieſelbe Straße zog und an jene Stätte kam. Daſſelbe gilt vom Leviten und Samariter. Prieſter und Levit hatten wohl ihren Dienſt im Heiligthum verſehen und kehrten heim in ihre Stadt; der Samariter hatte auch ſicher einen Zweck bei ſeiner Reiſe, ging etwa ſeinem Berufe nach. Da ſtießen ſie unterweges, einer nach dem andern, ganz zufallens auf jenen armen Lazarus. Dieſes „Ohngefähr“ war von Gott geſügt und geſchickt. Gott führte jedem von den Dreien das Jammerbild vor Augen und rief ihm damit in's Gewiſſen: Das iſt jetzt dein Nächſter, dem ſollſt du helfen! Daraus lernen und erkennen wir: die Unglücklichen, Elenden, Armen,

Kranken, die uns nahe kommen, denen wir nahe kommen, auf irgend eine Weise, deren Noth ganz zufallens uns vor Augen, uns zu Ohren kommt, die Armen, Krüppel, Lahmen, Blinden, welche Gott selbst durch den „Zufall“, durch die Umstände uns an den Weg, vor die Füße legt, die sind unsere Nächsten, an denen sollen gerade wir, soweit es in unserem Vermögen steht, nach Gottes Willen Barmherzigkeit thun. Es wird nicht von uns gefordert, daß wir Arbeit, Brod, Verdienst, Beruf im Stiche lassen und in alle Welt ausgehen und alle Winkel und Verstecke durchsuchen, ob wir irgendwo einen hilflosen und hilfsbedürftigen Menschen finden. Das ist Gottes Sache, auf all die tausend Seufzer der Elenden, die von allen Enden der Erde gen Himmel aufsteigen, zu hören und zu merken. Jeder gehe seinen stillen Weg stracks vor sich hin, gehe einfältig den Werken seines Berufes nach! Da wird ihm von selbst, ohne sein Zuthun, mancher Nothstand, ja, schreiende Noth in die Augen springen, und das Elend selbst, auch wenn der Elende schweigt, bringt den Vittruf an sein Ohr, sein Herz: Hilf doch! Erbarme dich! Da hört man von ohngefähr, daß hier und dort in der Nachbarschaft Jemand schwer krank darniederliegt und der nöthigen Pflege entbehrt, hört von einer verarmten, verkommenen Familie, deren sich kein Mensch annimmt. Und da soll denn Jeder in solchem „Ohngefähr“, das die Noth leidender Mitmenschen zu seiner Kenntniß bringt, die Hand Gottes erkennen, welche die geringsten Zufälligkeiten und Umstände lenkt und regiert, den Ruf Gottes, der zu ihm spricht: Das ist dein Nächster!

Was der Herr im Gleichniß dann weiter von dem Verhalten des Priesters und des Leviten sagt, ist als Warnung vermeint. Priester und Levit gingen an dem Unglücklichen vorüber; kaum waren sie seiner ansichtig geworden, so eilten sie davon. Das Mitleiden, welches der Anblick des Sammers erwecken mußte, erstickten sie im Keime, sie entschlugen sich, wie mit Gewalt, der von Gott gebotenen Gelegenheit, Gutes zu thun, ein Menschenleben vom Tode zu erretten, und wurden so an ihrem Nächsten zu Mördern. Denn wer seinen Nächsten halb todt liegen läßt, sündigt gleichermaßen an seinem Leib und Leben, wie der, welcher ihn halb todt schlägt. Das ist ein Bild aus dem Leben. Unter dem Volk Gottes finden sich allezeit, wie vor dem in Israel, so jetzt in der Christenheit solche Priester und Leviten, äußerlich ehrbare, ja, fromme Menschen, die etwa zum Schein viel beten, welche vor Gott auf gleicher Stufe stehen, wie Räuber und Mörder, welche das eigene Gewissen und Gefühl todt geschlagen haben und es ruhig mit ansehen, daß ihr Nächster in seinem Elend und Kummer untergeht, stirbt und verdirbt. Die bloße Beschreibung solcher Gesinnungs- und Handlungsweise genügt, um Alle, die noch Gefühl und Gewissen haben, zu warnen. Wahrlich, über alle Unbarmherzigen wird ein unbarmherziges Gericht ergehen!

Und nun stellt uns der Herr an dem Exempel des Samariters, dieses Fremdlings, das Bild eines rechten Israeliten, das Bild aufrichtiger, recht-

schaffener Frömmigkeit vor Augen. Von dem heißt es zunächst, daß, als er den schwer Verwundeten sah, ihn sein jammerte. Das war tief empfundenes Mitleid, und er gab dem Mitleid Raum. Herzliches Erbarmen mit dem Jammer des Nächsten ist die Quelle und Seele aller Werke der Liebe. Wahre Barmherzigkeit bleibt aber nicht im Herzen verborgen und verschlossen, ist kein schwaches menschliches Rühren, kein ohnmächtiges Gefühl, sondern wird zur That und Wahrheit. Der Samariter ging zu ihm und verband ihm seine Wunden und goß drein Del und Wein, um die Wunden zu reinigen und zu lindern. Das war der erste, nöthigste Dienst, dessen der Unglückliche bedurfte, daß den lebensgefährlichen Wunden Verband angelegt wurde. Wer barmherzig ist, mit dem leidenden Nächsten wirklich mit leidet, läßt demselben nicht nur durch Andere helfen, sondern legt selbst Hand an, macht sich selbst mit ihm zu schaffen, geht zu ihm hin, besucht die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal, geht in die Stätten des Elends ein. Er überwindet Ekel und Abscheu, denn das Elend widert das natürliche Gefühl an, und faßt vor Allem den eigentlichen Schaden in's Auge, die Ursache des Leides und Wehes, und sucht dem abzuhelpen, verstopft die Quelle des Elends. Der Samariter hob den Verwundeten, nachdem er ihn verbunden, auf sein Thier, ging selbst neben ihm her und führte ihn in die Herberge. Wer barmherzig ist, läßt sich im Dienst der Barmherzigkeit keine Mühe und Anstrengung verdrießen. Auch solch äußerlich Ding, wie Heben, Tragen, ist Erweis wahrer, herzlicher Nächstenliebe. Wie oft hört man in Krankenzimmern darüber klagen, daß sich kein Freund und Nachbar finde, der den Kranken heben, tragen, umbetten hilft! In der Herberge pflegte dann der Samariter seinen Kranken bis zum andern Morgen, also die Nacht hindurch. Das gehört auch zum Dienst der Barmherzigkeit, die eigentliche Krankenpflege, Nachtwache. Des andern Tages reiste der Samariter weiter, sein Beruf nöthigte ihn zum Ausbruch, zuvor gab er aber dem Herbergswirth zween Groschen, damit dieser statt seiner die Krankenpflege fortsetzen möchte. Mehr, als zween Groschen, hatte er nicht übrig, so wollte er, wenn jener was mehr dathun würde, das bezahlen, wenn er wiederkäme. Also freilich kann und soll man auch mit Geld und Gabe den Armen, Kranken, Darbenden helfen, nur daß der Barmherzige nicht die ganze Sache mit Geld abmacht und das Geld nicht als Ersatz für die persönliche Theilnahme einsetzt. Es gibt jetzt noch Herbergen, milde Anstalten, in welchen Arme, Kranke, Verwaiste, Verwahrloste gepflegt werden. Es kann nicht Jeder seine ganze Zeit der Pflege der Elenden widmen, sein Berufswerk ist ihm auch von Gott befohlen, er muß für Weib und Kinder sorgen. Da läßt er dann, was er selbst dem hilfsbedürftigen Nächsten nicht thun kann, durch Andere thun, nur daß er eben nicht Alles durch Andere besorgen läßt, und unterstützt nach Kräften milde Anstalten, und auch die Scherflein der Geringeren, die nicht viel übrig haben, sind Gott wohlgefällige Opfer. Der Samariter versprach schließlich dem Wirth

und dem Kranken, wieder zu kommen. Er wollte selbst wieder nachsehen und sich überzeugen, ob sein Pflegling genesen wäre. Die Barmherzigkeit setzt ihr Werk fort bis an's Ende, ruht und rastet nicht eher, als bis dem Nächsten geholfen, gründlich geholfen ist, ruht nicht alsbald, wenn sie einmal in einer guten Stunde ein gutes Werk vollbracht hat, auf ihren Vorbeeren aus. Das ist der Dienst der Barmherzigen, ein seliger Dienst, ein gesegneter Gang! Wer gedenkt da nicht des Worts des HErrn: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“?

Jesus ist es, der dies Gleichniß gesprochen hat, und hat damit offenbar seine eigene Art und Gesinnung kundgegeben. Er ist ja der Heiland, der alle Gebrechen und Krankheiten der Menschen auf sich genommen hat. Christus hat hiermit auf den Sinn seines himmlischen Vaters gedeutet, der ja auch barmherzig ist, ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Richter und Retter der Armen und Elenden. Die Jünger Jesu, die Kinder Gottes, welche es nur der Barmherzigkeit Gottes verdanken, daß sie an ihren Nächsten Barmherzigkeit üben können, nehmen auch nur von ihrem Heiland und ihrem Gott fort und fort Lust und Kraft zu solchem Dienst der Barmherzigkeit.

Manche Ausleger hat es beliebt, die Beziehung des Gleichnisses auf Christum noch weiter auszudehnen und die einzelnen Züge desselben auf das Erlösungswerk Christi und überhaupt in's Geistliche zu übertragen. Sie preisen Jesum als den barmherzigen Samariter, welcher dem in Sünden erstorbenen Menschen zu Hülfe gekommen sei, ihn mit seinem Blut von seinem Schaden geheilt, in die Herberge der christlichen Kirche eingeführt habe u. s. w. Diese Vertwendung des Gleichnisses hat eben keinerlei Anhalt im Text selbst und artet in Spielerei aus. Da kommt man auch den Römischen gegenüber in's Gedränge. Die betweisen aus dem Zustand des unter die Mörder Gefallenen, den diese „halb todt“ haben liegen lassen, daß der natürliche Mensch geistlicher Weise nicht ganz todt sei, sondern nur todtkrank. Ein alter Schriftforscher bemerkt ganz richtig, daß durch solche willkürliche Uebertragung des ursprünglichen Sinnes die Ehrfurcht gegen die Schrift verletzt werde. Wir haben andere helle, deutliche Stellen in der Schrift, welche die Sünderliebe des Heilandes uns vor Augen malen.

Die homiletische Vertwendung unseres Evangeliums ergibt sich von selbst, wenn man Sinn und Verstand dieser lehrhaften Aussprüche des HErrn recht erfaßt hat. Die Auslegung wird sofort Anwendung auf das Leben. Es handelt sich da wesentlich nur noch um die rechte Theilung des reichhaltigen Stoffes.

Wenn man den ganzen Inhalt der Perikope den Zuhörern vorführen will, so wird sich die Predigt, welche Form man auch dem Thema geben

mag, zu einer Belehrung über „Gesetz und Evangelium“ gestalten. Man wird aus dem Gespräch des HErrn mit dem Schriftgelehrten zunächst nachweisen, daß und warum der Mensch nun und nimmermehr durch Werke des Gesetzes gerecht und selig wird, und aus der Seligpreisung der Jünger dann darthun, daß Alles an der rechten Erkenntniß Christi gelegen ist.

Gerade bei dieser Perikope empfiehlt es sich eben, einen besonderen Theil herauszugreifen und zum Text der Predigt zu machen. Das Evangelium zerfällt, wie wir erkannt haben, in drei Theile. Es enthält, wie Luther hervorhebt, „namentlich drei Stücke: Zum Ersten, daß der HErr preiset die Zeit des offenbarten und gepredigten Evangelii, welches man recht und billig heißt die Zeit der Gnade; zum Andern lehrt es, was da sind rechtschaffene Werke nach Gottes Gebot; das wird dann auch in dem dritten Stück vorgestellt, in der Geschichte des Samariters, als in einem lieblichen Gemälde.“

Wenn man einmal über den ersten Theil insonderheit predigt, kann man etwa so disponiren: Wie selig wir sind, die wir im Licht des Evangeliums wandeln. 1. Wir haben deshalb einen Vorrang vor den Königen und Propheten des alten Bundes, haben dieselbe Gnade, wie die Jünger und Apostel des HErrn. 2. Wir wollen uns aber auch recht vorsehen, daß wir solche Gnade und Seligkeit nicht verscherzen!

Ein anderes Mal kann man das zweite Stück herausheben und den Christen „das Doppelgebot der Liebe“, „der Liebe zu Gott“ und „der Liebe zum Nächsten“ zu Gemüthe führen, und zwar unter dem von Luther angegebenen Gesichtspunkte, indem man die rechtschaffenen Werke lehrt und das Gesetz als Regel und Richtschnur des Christenwandels faßt. Man darf über der Unmöglichkeit der Gesetzeserfüllung seitens des natürlichen Menschen nicht vergessen, daß es bei den Christen Wahrheit ist, wenn sie singen: „Herzlich lieb hab ich dich, o HErr“, und daß gläubige Christen wirklich von Herzen einander lieben. Und die Predigt hat auch die Aufgabe, dieses gute Werk zu fördern.

Und vor Allem sollte der Prediger dem dritten Theil, dem „lieblichen Gemälde“ von der Barmherzigkeit, sein volles Recht widerfahren lassen und das Gleichniß vom Samariter nicht nur nebenbei, etwa nur als Beweis der Unzulänglichkeit unserer Liebe, erwähnen. Die gewichtigen Wahrheiten von der Gnade des Heilandes Jesu Christi, von der Unmöglichkeit, durch das Gesetz gerecht zu werden, von der Liebe zu Gott und zum Nächsten werden auch sonst oft in den Perikopen des Kirchenjahres berührt und ausgeführt. Die Belehrung über den Dienst der Barmherzigkeit, Luc. 10, 29—37., ist einzigartig. Und unsere Christengemeinden bedürfen dessen gar sehr, daß sie immer und immer wieder an dieses vornehme Stück des Christenlebens erinnert werden. Einer Predigt speciell über das Gleichniß vom barmherzigen Samariter könnte etwa folgende Disposition zu Grunde gelegt werden: Der stille, gesegnete Gang der Barmherzigen. 1. Die

Barmherzigen beachten die von Gott gegebenen Gelegenheiten. 2. Sie öffnen den Glenden ihr Herz. 3. Sie unterziehen sich den beschwerlichsten Diensten. 4. Sie setzen ihr Werk fort, bis der Zweck erreicht ist. 5. Sie schöpfen auf diesem Weg fort und fort Kraft und Vermögen aus dem Erbarmen ihres Heilandes Jesu Christi. G. St.

Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Groß ist das Verlangen Gottes nach der Seligkeit der Menschen, Hes. 33, 11. u. v. a. Dies zeigt uns auch die wunderbare Eigenschaft Gottes, seine Langmuth, 2 Petr. 3, 9.

Luc. 19, 41—48.

Von Gottes Langmuth, wir sehen,

1. worin dieselbe bestehe; darin,
 - a. daß er die wohlverdiente Strafe aufschiebt und Raum zur Buße gibt, 1 Mos. 6, 3. Jon. 3, 4. Hos. 11, 8. 9.;
 - b. daß er zur Buße lockt, B. 41. f.;
2. wozu dieselbe uns dienen soll,
 - a. wir sollen sie nicht verachten, Röm. 2, 4. 5., nicht auf Muthwillen ziehen, Jud. 4. Luther: „Darum hüte dich und laß dich nicht betrügen. . . Das ist nun die Ursache, daß unser lieber Herr Christus so treulich warnt, weint und spricht: Siehe dich vor, Jerusalem; weil die Strafe verborgen ist, meinst du, sie werde gar außen bleiben; aber du fehlest weit. Denn die Strafe ist nicht darum verborgen, daß du frei sollst sein; sondern daß du nur desto gewisser sollst getroffen werden, wenn du die Zeit deiner Heim-suchung nicht erkennen willst. Willst du nun solches Verzugs nicht miß-brauchen, sondern recht brauchen, so höre bei Zeiten auf zu sündigen, halte dich hierher zum Wort, so wird dir Rath geschafft; wo nicht, so mußt du herunter.“ (Hauspost.)

b. wir sollen sie für unsere Seligkeit achten. Luther: „Auf solche Weise predigt uns der liebe Petrus, 2 Petr. 3, 15.: ‚Die Geduld oder Langmüthigkeit unsers HErrn‘, spricht er, ‚achtet für eure Seligkeit.‘ Das ist, laßt euch dünken, es sei euer Heil, es geschehe euch zum Besten, daß ihr nicht verdammt werdet. Denn so Gott allwege strafete, wie und nach dem wir verdienen, so würde unser keiner über sieben Jahre kommen. Nun er thut's nicht, sondern ist langmüthig“ 2c. (Ib.)

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—14.

Der Artikel von der Rechtfertigung ist der Augapfel der ganzen christlichen Lehre. Mit ihm steht und fällt die Kirche. Wo nicht gelehrt wird, daß man aus Gnaden um Christi willen durch den Glauben vor Gott gerecht und selig werde, da ist keine Kirche, keine Gemeinde der Gläubigen. Christen sind eben solche Leute, die alle Tage Vergebung der Sünden, die Rechtfertigung aus Gnaden gebrauchen. Wer sie nicht braucht, aufhört, Gnade und Vergebung zu ergreifen, hat aufgehört, ein Christ zu sein. Luther: „Darum heißt davon niemand ein Christ, daß er viel thue; sondern davon, daß er von Christo nimmt, schöpft und sich geben läßt. Wenn Einer nicht mehr von Christo nimmt und empfängt, so ist er kein Christ mehr. . . Gleichwie Einer weiß heißt von der Weiße, die an ihm ist, schwarz von der Schwärze, groß von der Größe, so auch Christ von Christo, den er in sich hat und von dem er Gutes empfängt. Ich kann wohl von den Werken ein Faster, ein Beter, ein Wallfahrter genannt werden, aber kein Christ. Wer alle seine Werke zusammenslöchte und noch so eifrig wäre in guten Werken, hätte aber Christum nicht, der wäre auch kein Christ. Christus ist Gottes Sohn, der nicht zu nehmen, sondern zu geben bereit ist. Wenn ich so geschickt bin, daß ich von ihm nehme, so habe ich ihn; habe ich aber ihn, so werde ich billig ein Christ genannt.“

In diesem Artikel von Christo oder von der Rechtfertigung muß ein Christ leben. Er will daher stets gelernt und studirt sein. Wo es geschieht, wird die Frucht nicht ausbleiben. Wohlan, weil denn unser heutiges Evangelium rc.

Von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott;

1. wie sie durch kein noch so heiliges und frommes Leben erlangt werde;

a. kein Mensch hat von Natur die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; denn Gott, der allein rechtfertigen und verdammen kann, R. 14 („Ich sage euch“), fällt über alle Menschen das Urtheil, a. daß sie von Natur böse und geborene Sünder sind, ungerecht und unheilig, Ps. 14, 3. Röm. 3, 23., ß. daß sie Kinder des Zorns und der Verdammniß sind, Röm. 5, 18. Gal. 3, 10. Eph. 2, 3.;

b. dies Urtheil Gottes bleibt unverändert auch bei dem heiligsten und frömmsten Leben eines natürlichen Menschen, R. 10—12. 14., a. Menschen urtheilen freilich nach dem, was vor Augen ist, s. in ihren Augen glänzt das heilige, ehrbare, fromme und enthaltsame Leben des Pharisäers (Beschreibung desselben), der Papisten, Mönche (Luther redet oft davon), Nonnen, auch die Scheinheiligkeit und Kirchlichkeit so mancher heutigen Pharisäer, z. sie urtheilen, Gott werde und müsse doch das ansehen, solch

heilige Leute müßten doch bei ihm in Gunst und Gnaden stehen 2c., *β.* aber Gott siehet das Herz an, *κ.* wie häßlich ist in seinen Augen der Pharisäer! In seinem Herzen nicht ein Fünklein wahrer Demuth, wahren Glaubens und wahrer Liebe, B. 9. 11., *γ.* so ist in den Augen des heiligen Gottes noch heute der Frömmste nicht fromm, der Reinste nicht rein; denn Gott siehet das Herz an, *γ.* wem Gottes Gesetz das Auge geöffnet hat, wer sich dieses Schwert hat treffen lassen, der fällt mit all seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Frömmigkeit zu Boden (wie Paulus auf dem Wege gen Damascus), der erkennt, daß er bisher ein frommer Heuchler war;

c. ja, wer sich selbst vermißt, daß er fromm ist, sich erhöht vor Gott und sich im eigenen Thun erfreut, B. 9. 11., häuft sich nur Gottes Zorn und wird sich einst schrecklich betrogen finden, *a.* ein solcher verachtet Gottes Gnade, stößt Christi Verdienst von sich; darum ist er nichts, ja, ein Greuel in Gottes Augen, B. 14 b. 1 Petr. 5, 5., er ist nicht ein Kind der Gnade, alle seine Sünden, Gottes Ungnade bleiben auf ihm liegen, *β.* Gott will einst in der Ewigkeit sein Werk und seines Sohnes Verdienst am Menschen krönen; dem Selbstgerechten, der sein Werk gekrönt und belohnt wissen will, wird Gott eine Krone aufsetzen, gemacht von Pech und Schwefel; welche Mahnung!

2. wie dieselbe durch den Glauben als ein freies Gnadengeschenk ergriffen werde;

a. das zeigt uns das Beispiel des Zöllners, B. 13. 14., *a.* wie verhielt er sich? *κ.* er konnte und wollte sich vor Gott keines Dinges rühmen, er mußte seiner Sünden, seines Lebens wegen seine Augen niederschlagen 2c., er hatte ein zerknirshtes Herz, einen geängsteten Geist, *γ.* aber er nahm seine Zuflucht zur Gnade Gottes in Christo, streckte darnach schwach und zitternd seine Glaubenshand aus mit dem Seufzer: Gott, sei mir 2c.; er ergriff sie in dem Wort von dem verheißenen Messias, das ihm durch die Beschneidung versiegelt worden war, *β.* was erlangte er? die Rechtfertigung, *d. h.* die gnädige Losprechung Gottes von Schuld und Strafe der Sünde; er ging hinab gerechtfertigt 2c.; er war in den Stand der Gnade eingetreten, Gott urtheilte über ihn: du bist mein gerechtes, liebes Kind 2c.; was der Pharisäer mit seinem heiligen Leben nicht erringen konnte, wird dem gläubigen Zöllner frei und umsonst geschenkt;

b. so wird immerdar die Rechtfertigung durch den Glauben 2c., *a.* der Glaube hält sich an Christi Werk und Verdienst, *κ.* Christus, der Mittler, hat alle Forderungen, die der heilige Gott in seinem Gesetz an die Menschen stellte, vollkommen erfüllt durch sein heiliges Leben, Gal. 4, 4., durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, Phil. 2, 8. Matth. 26, 39., und alle Strafen der Uebertretung völlig gebüßt durch seine Marter und seinen Tod, *γ.* die Folge ist: Gott ist mit allen Menschen und mit jedem Einzelnen durch Christum längst versöhnt, hat sie alle gerechtfertigt und losgesprochen

von ihren Sünden (objective Rechtfertigung), 2 Cor. 5, 18. 19. Röm. 6, 7.; das predigt uns besonders Christi Auferstehung, 1. wer das nun glaubt, sich aneignet, der ist gerechtfertigt von Sünden, über den verwandelt sich das Verdammungsurtheil in gnädige Losprechung Gottes von Schuld und Strafe; nichts, nichts kann ihn mehr beschuldigen und verdammen, weil er in Christo Jesu ist, Röm. 8, 1. 33. 34., Lied 366, 5. 6., 2. Gnade und Rechtfertigung und die Gewißheit derselben erlangt aber der Glaube allein durch das Wort, versiegelt durch die heiligen Sacramente, Röm. 10, 8., 3. in diese seine Gnadenmittel hat Gott den Schatz der Gnade und Vergebung gelegt, wer sie da nicht herausnehmen will, erlangt sie niemals, 1. praktische Anwendung: Sage dir einen evangelischen Spruch her, schlage dein Bibelbuch auf und lies, höre das Evangelium, die Absolution, denke an deine Taufe, gebrauche das heilige Abendmahl: da hörst du Gottes Stimme: du bist mein liebes Kind, die Sünde ist dir vergeben, 2. der Glaube rechtfertigt also 3. nicht, weil er eine so gute Leistung des Menschen wäre — Gott selbst wirkt ja die Hand des Glaubens —, sondern 1. nur insofern er Christi Verdienst und Gerechtigkeit ergreift und festhält und der Verheißung der Gnade trauet;

3. wie dieselbe zu einem heiligen Leben und zu guten Werken tüchtig macht;

a. der gerechtfertigte Zöllner ging hin, B. 14., willig und bereit, sein Leben zu bessern und Gott und seinem Nächsten in guten Werken zu dienen; nun hatte er dazu Lust und Kraft, Luc. 19, 8.;

b. so macht die Rechtfertigung immerdar zu einem heiligen Leben 2c.; denn wer durch wahren Glauben in Christo ist, ist auch eine neue Creatur; 1. zu einem heiligen Leben, 2. der glaublose oder selbstgerechte Mensch kann sich wohl äußerlich vor Sünde und Laster hüten, hat aber innerlich keine Lust und Kraft zum Kampf gegen die Sünde; der Pharisäer war innerlich alles das, was er äußerlich nicht war, B. 11., 1. wer aber durch wahren Glauben unter der Gnade ist, haßt und bekämpft die Sünde, sein Fleisch, verleugnet die Welt, Röm. 6, 14. 1 Joh. 5, 4., 2. zu allen guten Werken, 3. die Werke des Ungläubigen und Selbstgerechten geschehen ohne innerliche Lust und Liebe, aus Lohn und Selbstsucht, B. 11., 1. aber der rechtfertigende Glaube bringt Liebe und Dankbarkeit in das Herz und so fließen die Werke aus der rechten Quelle. A. G. G.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

Das heutige Evangelium erzählt uns die wunderbare Heilung des Taubstummen.

In dieser Geschichte sind viele beherzigenswerthe Lehren enthalten. Wir lernen daraus: 1.) daß Jesus wahrer Gott ist und uns aus allen

Nöthen und Gefahren Leibes und der Seele erretten kann; 2.) haben wir in dem Taubstummen ein Bild des geistlichen Elendes der Menschen; 3.) in der Art und Weise, wie Christus mit dem Taubstummen umgeht, ein Bild der Rechtfertigung und der Heiligung.

Für heute wollen wir unsern Blick hauptsächlich auf die Begleiter des Taubstummen richten und von ihnen lernen, wie in unsern Herzen ein eifriges Verlangen nach der Wohlfahrt unserer Mitmenschen sein soll.

Die Begleiter des Taubstummen für uns ein Vorbild zur Nachfolge;

1. worin sie uns zu einem Vorbilde der Nachfolge dienen können,

a. sie ließen sich die leibliche Noth des Taubstummen zu Herzen gehen — so sollen auch wir die leibliche (Taubstummenanstalt) und vornehmlich die geistliche Noth so vieler Menschen uns jammern lassen;

b. sie ließen es bei diesem Bemitleiden nicht bewenden, sondern brachten den armen Menschen zu Christo — so sollen auch wir die Menschen zu Christo hinführen a. selbst, durch Zureden 2c., β. durch andere, durch Ausrüstung von Missionaren und Reisepredigern 2c.;

c. sie brachten ihn nicht nur zu Christo, sondern baten ihn auch, daß er die Hand auf ihn legte — so sollen auch wir die leibliche und vor allem die geistliche Noth unserer Mitmenschen auf dem Herzen tragen und Gott im Gebet vortragen, sollen um die Ausbreitung des Reiches Gottes bitten und flehen öffentlich und sonderlich;

2. warum es nöthig sei, diesem Vorbild nachzufolgen;

a. zwar ist es Heuchelei, wenn jemand für das Seelenheil anderer sorgen will und nicht für seine eigene Seele sorgt,

b. aber gleichwohl ist es durchaus nöthig, daß wir, nachdem wir selbst gläubig geworden sind, auch andere herzuführen suchen; dies sehen wir daraus: a. es fordert dies die christliche Liebe, die aus dem Glauben kommt, β. Christus läßt sich das, was die Begleiter des Taubstummen thun, wohlgefallen, weist sie nicht von sich, sondern nimmt sie freundlich an und thut nach ihrer Bitte.

Chr. R.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Wir leben in einer betrübten, der „letzten betrübten Zeit“; das ist wahr. Inwiefern? — Aber wir leben auch in einer seligen Zeit. Es ist

die selige Zeit des neuen Testaments;

1. inwiefern dies eine so selige Zeit sei;

a. schon die Zeit des alten Testaments war in ihrem Maße eine selige Zeit, da die Heiligen Gott, ihren Gott, lobten für die Wunder der

Macht und Güte Gottes, die sie sehen durften, über die „herrlichen Dinge“, die sie hören durften; Adam und Eva, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Mose, David, Jesaja. Aber wohin stand ihr sehnliches Verlangen gerichtet, wohin schauten sie aus? Nach dem Wesen und Körper, davon sie die Schatten und Vorbilder sahen; nach dem zukünftigen Heiland, dem Stern, dem Helden, dem Zweig aus Jesse, der kommen sollte; nach der Zeit, da die Heiden im Lichte des Volkes Gottes wandeln sollten, V. 24.;

b. nun aber ist die Zeit des Wartens vorüber. Was jene Propheten und Könige mit Sehnen erwarteten, das sahen mit Augen vor sich die Jünger des HErrn. V. 23. 1 Joh. 1, 1—3. Auf das Gotteslamm, davon Jesaias geweissagt hat, zeigt Johannes mit dem Finger; seine Jünger müssen ihm berichten, was sie „sehen und hören“, Matth. 11, 4. 5. Und die Jünger hörten den großen Propheten, von dem Mose geweissagt hat. Das war eine selige Zeit. — Und sie ist noch jetzt. Wir hören eben das, was die Apostel hörten, hören aus Jesu Munde, von ihnen berichtet; hören's in Worten des Geistes Christi, durch sie aufgezeichnet, das Evangelium von der geschehenen und herrlich bestätigten Erlösung; und wir sehen mit Augen an uns und anderen erfüllt die Verheißung von der Bekehrung der Heiden zum Trost Israels in der Kirche des neuen Testaments. Wahrlich, selig sind die Augen, die da sehen, das wir sehen, und die Ohren, die da hören, das wir hören, wenn wir offene Augen und Ohren haben. Damit kommen wir zur nächsten Frage:

2. wie wir dieser seligen Zeit in rechter Weise wahrnehmen sollen;

a. es gibt auch in dieser seligen Zeit unselige Leute; nicht zum ganzen Haufen sagt der Heiland: „Selig seid ihr“; sondern er spricht „zu seinen Jüngern“ insonderheit: „Selig“ 2c., V. 23. Jesu Jünger aber sind, die an ihn glauben, in Jesu ihren Heiland sehen, ihren Hirten hören. Die sind selig, nicht in ihrem Thun, wie es der stolze Pharisäer will, der aber eben nicht „leben“ wird, weil er das Gesetz nicht „thun“ kann, V. 25—28., sich also selber von dem Heile ausschließt; sondern sie sind selig in ihrem gläubigen Sehen und Hören, ihrem gläubigen Aufnehmen dessen, das Gott ihnen darbietet, ohne alle ihr Zuthun;

b. damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir nun in dieser seligen Zeit nichts Gutes thun sollten; sondern „als wir denn nun Zeit haben“, sollen wir Gutes thun. Wie? Wie der barmherzige Samariter. — An wem? An unserm Nächsten. Wann und wo? Wenn und wo wir Gelegenheit haben. Und da sollen wir uns durch Priester und Leviten nicht träge machen lassen, sondern fleißig sein, eingedenk der seligen Zeit, in der wir leben.

A. G.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Unser heutiges Evangelium enthält ganz offenbar die Aufforderung, über Dankbarkeit zu predigen. Wohl erzählt uns noch manches andere Evangelium des Kirchenjahres, wie der Herr der Elenden sich erbarmt, ihnen seine Wunderhilfe erzeigt und große Wohlthat bewiesen habe. Während aber sonst des Verhaltens der Geheilten und ihres Dankes nicht weiter gedacht oder nur vorübergehend desselben Erwähnung gethan wird, wird hingegen in unserem heutigen Evangelium gerade das hervorgehoben, wie die Empfänger der Wohlthat der großen Mehrzahl nach Christo so übel gelohnt, wie von den geheilten Aussätzigen neun dem Herrn die Wohlthat mit Undank vergolten und nur einer von ihnen, ein einziger unter zehn, sich dankbar bewiesen habe.

Es sind in diesem Evangelium freilich auch noch manche andere herrliche Gedanken enthalten, z. B. der Glaube der Aussätzigen, Christi Macht und Willigkeit, zu helfen, der Aussätzigen trauriger Abfall &c. Die Hauptabsicht unseres Evangeliums ist aber unverkennbar die, uns zum Dank gegen Gott zu erwecken. Wer wollte meinen, daß es bei ihm dessen nicht bedürfe?

Zum Dank gegen Gott werden wir am besten dadurch aufgemuntert werden, wenn wir bedenken, wie hohe Ursache wir dazu haben, wie übel wir daran thun, wenn wir ihn unterlassen, und wie wohlgethan es sei, zu danken.

Was soll uns zur Dankbarkeit gegen Gott reizen?

1. die Menge und Größe der göttlichen Wohlthaten, die wir empfangen,

a. den Aussätzigen erwies Christus eine Wohlthat, und mit Recht war zu erwarten, daß sie Christo dafür herzlich danken würden. Christus erwartete dies selbst. — Uns aber hat Gott viele Wohlthaten erwiesen a. des Leibes, α. allgemeine, γ. besondere, z. B. besonderer Schutz, Errettung, Hilfe, besonderer Segen im Irdischen &c., β. der Seele, Erlösung, Evangelium, Heiligung, Vergebung, Friede &c. Sollte uns das nicht zum Dank reizen?

b. die den Aussätzigen erzeigte Wohlthat war eine sehr große, wofür dem Herrn der allergrößte Dank gebührt hätte. Die Wohlthaten, die Gott uns erzeigt, sind größer, α. was sollte aus uns werden, wenn wir nur auf kurze Zeit ohne Speise und Trank wären, oder wenn uns Gott auf eine Viertelstunde die Luft entzöge? Dann wären wir noch übler daran, als die Aussätzigen, β. und nun erst die geistlichen Wohlthaten! Was hilft alle Gesundheit des Leibes, wenn das Herz keinen Frieden hat? was alles zeitliche Wohlergehen, wenn darauf die ewige Pein folgt?

Sollten wir uns also nicht zur Dankbarkeit gegen Gott reizen lassen?

2. das heftige Mißfallen, das Gott an dem Undank hat,

a. daß Undank Gott mißfällt, zeigen Christi Worte, B. 17. 18. Vgl. Jes. 1, 3.,

b. warum er Gott so mißfällt, *a.* nicht, weil Gott dadurch Abbruch und Schaden geschähe — was schadete es Christo, daß die neun Ausfägigen undankbar waren? —, sondern *β.* weil der Undank eine Verleugnung der göttlichen Wohlthaten, also eine Verleugnung Gottes, mithin eine That des Unglaubens ist. Der Undankbare verweigert Gott die Ehre, die ihm gebührt, B. 18. Wie schändlich ist das! Sünde wider das erste Gebot, stößt Gott von seinem Thron (nämlich in des Menschen Herz).

D laßt uns unsern vielfachen Undank bußfertig erkennen und dankbarer werden!

3. das herzliche Wohlgefallen, das er am Dank hat,

a. daß der Dank Gott gefällt, geht schon daraus hervor, *a.* daß Gott denselben geboten hat, Ps. 50, 14. 15. 23., *β.* aus den lieblichen Worten mit welchen die Rückkehr des dankbaren Samariters in unserem Texte beschrieben wird, B. 15. 16., *γ.* aus den freundlichen Worten, mit welchen Christus sich zu ihm wendet, B. 19.;

b. warum gefällt Gott der Dank der Menschen so wohl? *a.* nicht, weil er davon einen Nutzen hätte: was hatte Christus davon, daß der Samariter zurückkehrte und ihm dankte? Wie unser Undank Gott nichts nimmt, so gibt ihm unser Dank nichts; sondern *β.* weil der Dank eine Frucht des Glaubens ist. Der Dankbare gibt Gott alle Ehre, gibt ihm den Ruhm, daß er mitleidig, freundlich, gütig und barmherzig sei; erkennt in Gott den Geber und liebt ihn für seine Wohlthaten, gibt ihm dafür sein Herz, läßt also Gott wirklich seinen Gott sein. (Erstes Gebot.) Wie, sollte das Gott nicht wohlgefallen?

Wohlan, so wollen wir uns täglich im Danke gegen Gott üben, täglich seine Wohlthaten bedenken, ihn dafür loben und ihm dafür von ganzem Herzen dienen.

Chr. R.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

„Sorget nichts“, sagt der Apostel Phil. 4, 6. Und eine ausführlichere Ermahnung gegen das Sorgen enthält auch unser Text. Solche Ermahnungen waren aller Beherzigung werth in den Tagen Jesu und seiner Apostel; sie sind es nicht minder in unsern Tagen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Laßt uns deshalb betrachten und erwägen,

wozu die Ermahnung des HErrn wider das Sorgen uns dienen solle. Sie soll uns nämlich dienen

1. zu tiefer Demüthigung;

a. zu demüthiger Erkenntniß und Anerkennung unseres abgöttischen, ungläubigen Herzens, das an dem Sorgen offenbar wird. B. 24. 30 („ihr Kleingläubigen“). B. 32 („die Heiden“).;

b. zu demüthiger Erkenntniß unserer großen Thorheit, a. daß wir für das Geringere sorgen, nachdem wir das Größere von Gott empfangen haben, B. 25.; β. daß wir zur unvernünftigen Creatur in die Schule geschickt werden müssen, die Gott, ohne daß sie sorgte, doch speist und kleidet, B. 26. 28. 29. 30.; γ. daß wir dem Sorgen nachhängen, ob schon uns das selbe nicht im Geringsten nützen kann, B. 27., und wir uns durch dasselbe nur Plage machen, B. 34.;

c. zu bußfertiger Erkenntniß unserer Undankbarkeit für die höheren, geistlichen Gaben, mit denen uns Gott bedacht hat, und die wir mit unserem Sorgen für die irdischen Dinge zurücksetzen, B. 31—33.;

2. zu hohem Trost,

a. daß Gott so freundlich ist, unser lieber Herr sein will, und zwar allein, und uns von dem mühseligen Mammonsdienst will los und ledig haben, B. 24. 34.;

b. daß er als unser freundlicher Herr und Versorger sich unserer Schwachheit so herzlich annimmt und uns so herrliche Beweise seiner väterlichen Fürsorge vor Augen stellt a. an uns selbst, B. 25., β. an der unvernünftigen Creatur, B. 26. 28. 29. 30.;

c. daß wir an solcher Ermahnung wider das Sorgen recht lebendig inne werden, wie hoch ihm an unserer Seelen Heil und Seligkeit in seinem Reiche gelegen sei, B. 31—33.

A. G.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Wie leben doch die allermeisten Menschen so sicher und sorglos dahin, als hätten sie mit dem Tode einen Bund gemacht, Jes. 28, 15. 18. 56, 12. Matth. 24, 48.! Und tritt ihnen derselbe doch unter Augen, indem er in ihren Kreisen Lücken reißt oder in tödlicher Krankheit die Hand nach ihnen ausstreckt, dann entweder Murren, Hadern 2c. wider das Schicksal oder trostloses Zagen und Verzagen. 1 Theß. 4, 13. Arme Welt! Durch Gottes Gnade steht es um uns Christen anders, aber wir sind auch zum Schlaf und Sicherheit geneigt und unser Herz ist von Natur trotzig und verzagt. Sind wir so recht sterbensfreudig, getrost und gewappnet gegen den Tod, wie es wohl sein sollte? Erkennen und preisen wir brünstig die Gnade dessen, durch den wir auch den Tod überwinden können? Gewiß ist es nöthig und heilsam, daß uns zum öftern Worte der Schrift, wie unser heutiges Evangelium, vorgehalten werden. Welch ein Ruf der Mahnung und Ermunterung ertönt 2c.

Der dreifache Ruf, der an uns durch das Evangelium vom Jüngling zu Nain ergeht:

1. gedenket des Todes!

a. er ist uns allen gewiß; a. es gibt kein Land, keine Stadt, kein Dorf, wo er nicht seine Einkehr hielte (Nain = liebliche Aue); durch die Sünde — die Erde ein Todesthal, Röm. 5, 12.; der Leichenzug aus Nain's Thoren ein Bild der Menschheit, die fort und fort in's Grab hinabsteigt; Geschlechter, Generationen kommen und gehen; des Menschen Leben ist nichts als ein Gang zum Grabe; „wir steigen von der Wiege in's Grab“ 2c.; β. er verschont kein Geschlecht, kein Alter; der Todte hier ein Jüngling, B. 12.; er nimmt nicht nur dem müden Greis die Lebensbürde ab, er zerbricht auch des Mannes Kraft, des Jünglings Stärke, knickt des Lebens Blüthe; γ. er kommt oft plötzlich und unerwartet („Jüngling“); heute roth, morgen todt, heute reden wir oft noch mit dem, den wir übermorgen schon zu Grabe tragen; wie schnell kommt die tödliche Krankheit, auch mancher Unfall, 1 Sam. 20, 3.; „Mitten wir im Leben sind“ 2c.

b. er ist ein grausamer und erschrecklicher Feind; a. er zerreißt nicht nur das Band zwischen Leib und Seele, verwandelt nicht nur den Leib in Moder, Staub und Asche, sondern er zerreißt auch die innigsten Bande der Liebe, B. 12., schlägt die tiefsten Wunden, macht arm und verlassen; welch ein Jammer der armen Wittwe! β. er ist dem natürlichen Menschen bitter, ein König der Schrecken, weil er ihn nicht in das Nichts zurückführt, sondern weil hinter ihm steht das Gericht, Hebr. 9, 27;

2. fürchtet euch nicht: Jesus hat den Tod überwunden!

a. er hat den Tod überwunden; a. er, der da ist das Leben, ist Mensch geworden, auf diese Erde, in dieses Todesthal, hinabgestiegen; „ein Arzt ist uns gegeben“ 2c.; β. durch seine Erweckung vom Tode erwies er sich als den Herrn des Todes, B. 14—16.: welch göttliche Majestät: „Ich sage dir“ 2c.; wo alle Menschenhülfe aus ist, da kann er noch helfen, sein Wort entreißt dem Tode seine Beute; γ. durch seinen Tod hat er den Tod zu nichte gemacht und durch seine glorreiche Auferstehung das Leben an's Licht gebracht, 2 Tim. 1, 10.;

b. darum fürchtet euch nicht; a. weine nicht! B. 13., mit diesem Trostwort tritt der barmherzige Heiland noch heute an uns heran, wenn wir an die Särge und Gräber unserer Lieben gestellt werden: ich habe den Tod überwunden; ich bin die Auferstehung 2c., Joh. 11, 25. 26.; so trocknet er die Thränen, stillt er die Seufzer 2c.; β. dies Trostwort, das im Evangelium erschallt, gibt Trost, Muth und Freude wider die Schrecken des Todes; wer es hält, glaubt, sieht den Tod nicht, Joh. 8, 51.; sein Evangelium allein ist sichere Arznei wider den Tod;

3. preiset ihn mit Herz und Mund!

a. er, der Herr des Todes, ist auch „unter uns aufgestanden“, mitten unter uns getreten, Joh. 1, 26.; denn wir hören die „Rede von ihm“, B. 17., sein Evangelium erschallt in unsern Ohren;

b. es ist allein seine Gnade, daß wir durch dasselbe zum Glauben an ihn und durch diesen Glauben von knechtischer Furcht des Todes frei und getrost, muthig und stark gemacht worden sind wider den letzten Feind, den Tod, Ps. 23, 4. 1 Cor. 15, 55—57.; darum preiset ihn mit Herz und Mund!
A. G. G.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Der öffentliche Gottesdienst ist von Gott geboten; aber während im alten Testament Zeit, Ort, Personen u. in Bezug darauf von Gott vorgeschrieben waren, hat er im neuen Testament die Bestimmung darüber den Christen überlassen. Die christliche Kirche hat nun als Zeit den Sonntag und andere Festtage bestimmt. Dies war nothwendig. Siehe Augsb. Conf., Art. 28. Großer Katechismus, Gebot 3. Aber wie soll nun der Sonntag gefeiert werden?

Luc. 14, 1—11.

Von der Sonntagsfeier,

1. von der heuchlerischen Sonntagsfeier; diese besteht darin, daß man

a. Gott nur äußerlich dient, den Tag durch Nichtarbeiten hält, das Gotteshaus besucht, äußerlich mit betet und durch äußerliche Werke Gott einen Dienst zu erzeigen meint,

b. innerlich aber dem Teufel dient, indem man a. Jesum nicht liebt, sondern hasset, B. 1 („sie hielten auf ihn“). Matth. 12, 10. 14., ß. dem Nächsten nicht dient, B. 3. f., γ. die Sünde über sich herrschen läßt, B. 7 („sie erwählten obenan zu sitzen“). 11.;

2. von der wahren Sonntagsfeier; diese besteht darin, daß man

a. Gott äußerlich und

b. innerlich dient und also a. Gottes Wort gerne hört und lernt, zu Herzen nimmt und Früchte bringt, ß. von Herzen zu Gott betet, allein und in öffentlicher Versammlung, γ. des Nächsten Wohl nach Leib und Seele fördert, ihm kein Aergerniß gibt, der Demuth, B. 11., und andern gottgefälligen Tugenden nachdenkt, Phil. 4, 8.
G.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 34—46.

Mit mancherlei Fragen beschäftigen sich die Menschen, politischen, socialen, wissenschaftlichen Fragen. Beispiele. — Viel wichtiger aber als diese Fragen alle ist die Frage, welche der Heiland in unserm Text vorlegt:

Die wichtige Frage: „Wie dünket euch um Christo?“

1. warum viele Menschen dieser Frage so gleichgültig oder feindselig gegenüber stehen? Weil sie entweder

a. Sadducäer sind, vernunftstolze Leute oder solche, deren Wahlspruch ist: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt, V. 34., oder

b. Pharisäer sind, selbstgerechte, tugendstolze Leute, an denen das Gesetz seine Arbeit nicht gethan hat, weil sie seinen Sinn und Kern nicht verstehen und nicht recht auf sich anwenden, V. 35—40.;

2. welche Antwort wir auf diese Frage geben sollen?

a. Christus ist Davids Sohn, ein wahrer Mensch in der Fülle der Zeit geboren, V. 41. 42.;

b. Christus ist Davids Herr, wahrer Gott von Ewigkeit, V. 43. 44.;

c. Christus ist mein Herr („zu meinem Herrn“), der mich erworben und gewonnen hat durch seinen Kampf und seinen Sieg über seine und unsere Feinde, und nun zur Rechten Gottes mir zum Heil und Schutz mächtig regiert, V. 44.; eine Antwort, die kein Mensch aus eigener Vernunft und Kraft geben kann, V. 45. 46.

A. G.

Tag Michaelis.

„Dieses Fest der lieben heiligen Engel feiern wir nicht darum, daß es ein Fest sei der Engel, sondern daß es ein Fest sei unsers Herrn Gottes, welcher die Engel erschaffen hat.“ Luther, Verm. Br. 17, 200. „Im Papstthum ist ein großer Mißbrauch gewesen, daß man aus den Engeln hat Abgötter gemacht 2c.“ 17, 192.

Matth. 18, 1—11.

Warum feiern wir das Fest der heiligen Engel?

1. daß die Lehre von den heiligen Engeln in der Kirche erhalten werde.

Luther: „Es ist noth und nütze, daß bei den Christen ein rechter Verstand von den Engeln bleibe, damit das junge Volk nicht aufwache“ 2c. 17, 191 f.

2. daß wir Gott danken für die Wohlthaten, die er uns durch die Engel erweist

a. im Reich der Natur,

b. im Reich der Gnade.

Luther, 17, 188. 193. 200. 211.

3. daß wir die Engel uns als Muster vorhalten, denen wir nachfolgen, namentlich

a. in ihrer Willigkeit, Gottes Willen auszurichten,

b. in ihrer großen Demuth.

G.

V e r m i s c h t e s .

Kurze Predigt. Der launige Swift wurde einst aufgefodert, zur Einleitung einer Collecte, die man veranstalten wollte, eine kurze Predigt über die christliche Wohlthätigkeit zu halten. Er übernahm es, trat zur bestimmten Zeit auf und hielt nachfolgende hier wörtlich mitgetheilte Predigt: Text: Spr.: Sal. 19, 17.: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten.“ Predigt: „Wenn euch die Bürgschaft genügt, so gebt jetzt Geld her, Amen.“ — Sie war den Zuhörern lang genug, und eine überaus reiche Collecte war die Folge.

Eine lange Predigt ist mir verhaßt, denn die Lust zuzuhören vergeht bei den Zuhörern und die Prediger thun sich selbst Schaden. Darum wird Dr. Pommer mit Recht deshalb gestraft, und obgleich er aus freien Stücken und gern lange predigt, so geschieht dies doch aus Irrthum.

(Luther.)

Ein Prediger muß sich nicht selbst beurtheilen, ob er brünstig gepredigt habe oder kalt, sondern die Zuhörer, und ich habe mich oft einer Predigt geschämt, welche andere sehr gelobt haben, und was uns sehr gefällt, mißfällt meistens anderen, und umgekehrt. Kurz, das Urtheil steht bei den Zuhörern.

(Luther.)

Nähren und Wehren muß in einem frommen treuen Hirten und Pfarrherrn beisammen sein u., sonst, wenn das Wehren nicht da ist, so frisset der Wolf die Schafe desto lieber, da sie wohl gefüttert und feist sind. Darum dringet St. Paulus, Tit. 1, 9—11., so hart drauf, daß ein Bischof geschickt und mächtig sei, die heilsame Lehre fein richtig und ordentlich vorzutragen und den Widersachern das Maul zu stopfen und ihnen widerzustehen. Ein Prediger muß ein Kriegermann und ein Hirte sein; nähren ist lehren, und das ist die schwerste Kunst: darnach so soll er auch Zähne im Maul haben, und wehren oder streiten können.

(Luther.)

Ich bin denen sehr feind, die sich in ihren Predigten richten nach den hohen gelehrten Zuhörern, nicht nach dem gemeinen Volke, das achten sie nicht. Denn mit hohen und prächtigen Worten einherfahren ärgert und zerbricht mehr, denn es bauet. Viel mit wenig Worten fein kurz anzeigen können, das ist Kunst und große Tugend: Thorheit aber ist's, mit viel Reden nichts reden. Darum sagt St. Petrus wohl 1 Petr. 2, 2.: „Seid begierig nach der vernünftigen lautern Milch, als die jetztgebornen Kindlein, auf daß ihr durch dieselbige zunehmet.“

(Luther.)

Fein langsam reden ist einem Prediger am bequemsten, und eine feine Tugend; denn er kann also desto fleißiger und bedächtiger seine Predigten vortragen. Seneca schreibt von dem vornehmsten Wohlredener in der lateinischen Sprache, Cicero, daß er langsam und in's Herz geredet hat; wie ihr auch an Dr. Gregorius Brück sehet.

(Luther.)